<36626476890015 S

<36626476890015

Bayer. Staatsbibliothek

Ein Paar Worte zu seiner Zeit
an
den hochwürdigen Klerus
des
Archidiakonalsprengels Gars.

Im Jahre 1801.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

München,
gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann, im Augusti-
nerstock.

G. n. 436

Nro 1882.

Ein Paar Worte zu seiner Zeit rc.

Imprimantur.

Churfürstl. Bücher-Censur-Special-Kommission.

München am 15. April 1801.

Westenrieder, Direktor.

von Bube.

Vorerinnerung.

Diese Blätter sind weder für den Druck, noch für irgend ein lesendes Publikum geschrieben. Sie sind nicht mehr und nicht weniger, als, wie der Titel sagt: Ein Paar Worte zu seiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonalsprengels Gars. Ihre Bestimmung war, in meiner Handschrift diesen Distrikt von Hand zu Hand zu durchwandern. Allein kaum hatte ich die Hälfte davon niedergeschrieben; so merkte ich schon, daß ich zu weitläuftig wurde, und strich daher mehrere Artikel, die ich noch hätte beysetzen wollen, aus. Dessen ungeachtet war ich am Ende noch zu lange, und sah wohl ein, daß ich durch die Händelieferung meinen Zweck grossen Theils verfehlen würde; weil selbe in einem so weitschichtigen * Bezirke vor einem halben Jahre nicht wohl könnten gelesen werden.

Ich entschloß mich also, Kürze halber, die nöthigen Exemplare nach der Anzahl der mir un-

* Dieser Sprengel enthält in einem Umkreise von mehr als 30 Quadratmeilen 2 Dekanate, 47 Pfarren und Vikariate, 27 Benefizien und Expposituren, 250 Priester, und mehr als 50000 Seelen.

tergeordneten Geistlichkeit abdrucken zu lassen, und sie zu vertheilen.

Sollte irgend ein Exemplar unter Augen kommen, die daher, weil ich vor bösen Sitten und Beyspielen so dringend warne, unter meinen verehrtesten Hrn. Mitpriestern Unrath wittern wollen; so muß ich bitten, daß man mich ja nicht unrecht verstehe. Ich warne vor denselben nicht, als wirklich existierenden; sondern nur, damit sie auch künftighin vermieden bleiben, und noch mehr, damit durch entgegengesetzte, gute Beyspiele die Lehre des Wortes desto kräftiger unterstützt werde. Denn ich bin wirklich so glücklich mit eben so vieler Wahrheit als Freude sagen zu können, daß ich die Ehre habe, im allgemeinen so rechtschaffenen Männern vorzustehen, als man in einem gleichgrossen Distrikte kaum irgend finden wird. Sollte es nun jemand wundern können, wenn man zu solchen Männern gern, zur Zeit und Unzeit, spricht?

Ich schriebs in Gars den 3. Hornung 1801.

Augustin,
Probst und Erzdiakon.

Hochwürdige, Hochverehrteste Herrn Mitpriester und Seelsorger!

Seit der Uebernahme meines Mit- und aufsichtlichen Hirtenamtes fühle ich in mir den innigen Drang, mit Ihnen, verehrteste Mitpriester und Seelsorger, gemeinschaftlich zu dem großen Zwecke der uns aufgelegten Seelsorge hinzuarbeiten. Sie selbst sind Zeugen, daß in mehrern Synoden nacheinander ich Sie aufgefodert habe, Ihre Meynungen schriftlich zu äußern, wie nicht nur unsere Synoden in Hinsicht auf zu behandelnde Gegenstände und Form gemeinnützlicher gemacht: sondern auch heilsame Verbesserungen im ganzen Umfange der Jugenderziehung, der Volkesbildung, und der Seelsorge in unserm so beträchtlichen Distrikte unternommen werden könnten. Sie erinnern sich noch, mit welcher Rührung ich darüber zu Ihnen gesprochen habe. Allein die Zeitumstände hinderten uns bisher beyderseitig, so, daß nur wenig geschehen, nur wenig befriedigendes eingesandt werden konnte. Indeß, bis wir mit vereinigter Thatkraft mehr dahin zusammarbeiten können, scheint mir ein Paar Worte an Sie nicht unge-

recht angelegt zu seyn, besonders nachdem ich von einigen aus Ihnen selbst durch geäußerte Zweifel und Klagen, die man mit Vertrauen in mein Herz ausschüttete, hiezu aufgefodert bin. Ich zweifle nicht, daß meine Worte, so wie sie offenbar den Abdruck meines wohlmeynenden Herzens an sich tragen, auch von Ihnen mit guten Herzen aufgenommen, das Brauchbare davon benützt, das übrige, vielleicht auch ganz Fehlerhafte, eben der guten Absicht wegen, entschuldiget, nach besserer Einsicht und mehrer Erfahrung berichtiget, und dann wenigstens in so weit nutzbar werde, als manchmal auch ein unrichtiger Gedanke eine neue Idee erwecken, und in wohlthätigen Umlauf bringen kann.

I.

Ueber gegenwärtige Kriegszeit.

Vor allen, meine verehrtesten Brüder! kann ich die innigste Freude meines Herzens nicht zurück halten, die Ihr thätiger Hirteneifer mir in dieser Epoche verschaffet hat. Eine schreckbare Sündfluth verheerender Feinde wälzte sich über uns und unsere friedlichen Herden gräuslich her; und keiner von uns verließ seine Schafe, keiner wich von seinem Posten, bis nicht gänzlicher Mangel an Nahrung, zerrüttete Gesundheit, oder auch das dringende Flehen der

Gemeinde selbst ihn dazu genöthiget hat; und sogar diesem Drange gaben nur äußerst wenige nach. Fast alle gaben sich persönlichen Mißhandlungen und Plünderungen preis, und stunden Ihren Anvertrauten mit Rath und That großmüthig bey. Viele stritten bis auf das Blut unter unzähligen Todesgefahren, als ächte Bekenner für die Religion, und als gute Hirten für ihre Herde. Sie verachteten den Verlust ihres Vermögens, theilten den wenigen Ueberrest mit den noch Aermern; oder aßen bey einem Kruge Wassers mit ihren Thränen benetzt das Brod, das ihnen ihre wohlthätigen Nachbarn zugetragen hatten. Selbst die jungen Helfpriester, die man Ihre Miethlinge nannte, verließen Sie und Ihre Herden nicht; sie duldeten mit Ihnen Mißhandlung, Hunger und gänzlichen Verlurst ihrer wenigen Realitäten. — Eine glückliche Vorbedeutung, daß die Kirche in der Zukunft von ihnen, als ordentlichen Seelsorgern, sich viel Gutes zu versprechen habe. — Gottes Lohn sey Ihnen, meine lieben Brüder! für Ihren Amtseifer, für Ihre erduldeten Leiden; und mein innigster Dank für die Freude, Erbauung, und Trost, die Sie mir dadurch verursachet haben!

So weiß die gütige Vorsehung auch aus den schreckbarsten Uebeln des Krieges Gutes zu

ziehen; indem sie nicht nur Ihnen Gelegenheit verschaffet, Ihre Großmuth gegen die so vielfältig verunglückten Pfarrkinder thätig zu beweisen, und von dem wenigern oder mehrern Uebriggelassenen liebevoll mitzutheilen; sondern auch Ihre Treue bewähret, mithin das gegenseitige Zutrauen der Ihrigen befestiget; und so Hirten und Herde enger mit einander verbunden hat. Und die nahe Friedensfeyer, was für ein weites Feld, biethet sie nicht für Ihre Predigten dar! Bey dieser grossen Veranlassung wünschte ich vorzüglich, daß man das Volk durch bescheidene Zurück-Erinnerung an die ungeheuern Plagen des Krieges, den Frieden, als Geschenk Gottes, um das wir so lange gefleht haben, dankbar schätzen, und zur künftigen Besserung anwenden lehre. Unser göttlicher Lehrer will zwar selbst nicht, daß wir die physischen Uebel als positive Strafe Gottes ansehen, wenigstens nicht, daß wir diejenigen Menschen, die sie mehr oder minder treffen, auch darum für mehr oder weniger strafbar halten sollen; (Luc. 13. c. 1. 5. v.) aber er will doch, daß sie uns bekehren und besser machen (ibid.). Ein liebreicher Wink, daß die Unglücklichern nicht kleinmüthig, die Glücklichern nicht stolz werden; sondern beyde die eigenen und fremden Leiden sich nützlich machen müssen. Man hat schon oft bemerkt, und den Wunsch geäußert, daß die Volkslehrer

mehr von Gottes Güte als Strafgerichten predigen, und das Christenvolk mehr aus Liebe, als aus Furcht die Gebothe halten lehren sollen, so wie es auch das Evangelium lehret; aber es giebt doch immer so tief gesunkene Menschen, die, wenigstens vom Anfange, durch Furcht erschüttert und aufgeschreckt werden müssen, bis sie für die sanften Eindrücke der Liebe empfänglich werden. Diesen darf man immer bey solchen Gelegenheiten auch die Stellen der Schrift ans Herz legen: Entsteht wohl in einer Stadt ein Uebel, das der Herr nicht darüber verfügt hat? (Amos. 3. 6.) Und: Ich bin der Herr, — ich mache den Frieden, und das Uebel. Ich, der Herr, thue das alles. (Isai. 45. 6. 7. v.) Nur sollte, meines Erachtens, vorzüglich auf den grössern Theil der guten Menschen Rücksicht genommen und gezeigt werden, daß diese gemeinschaftlichen Plagen den Gerechten eben so zur Prüfung und allmäliger Reinigung, als den Boshaften zur Bekehrung zugeschickt worden sind.

2.

Ueber einreißende Irreligion.

Leider! lehret es die Erfahrung, daß auch bey uns auf dem Lande nicht wohl verdaute Grundsätze der Philosophie, und mit diesen Geringschätzung des Christenthums und Unglauben sich

vielfältig verbreiten. Immer mag der eifrige Seelsorger, wie Paulus weinend klagen, daß viele von seiner Herde so wandeln, als wenn sie Feinde des Kreuzes Christi wären (Philipp. 3. 18.). Allein, m. l. B., noch ists nicht so ganz ausgemacht, ob unsere Zeiten um gar viel schlimmer, als jede vorigen, seyn, in denen es eben sowohl, mehr oder weniger, Unglauben, wie Sittenverderbniß, gab, welcher, wie die von Zeit zu Zeit entstandenen Glaubensirrthümer das zufällige Gute mitbrachte, daß das eigentliche Dogma genauer untersucht, bestimmt, geläutert, und der Eifer der ächten Glaubensprediger sowohl, als der Gläubigen mehr angefacht wurde. Und ist es jetzt um vieles schlimmer, als es in der Vorzeit war; so nützt Klagen, Schreyen, und Schimpfen auf die Urheber davon eben so wenig, als bey einer Feuersbrunst das Jammern, Händeringen und die Verwünschung des Mordbrenners nützen kann. Nur thätige Hand zur Rettung angelegt, kann in beyden Fällen dem um sich greifenden Uebel Einhalt thun.

Da der Glaube, auch als Gabe Gottes betrachtet, vorzüglich den Verstand affiziert, und auf Ueberzeugung beruht; so können wir, m. l. B., hierinn wohl nichts bessers thun, als das dogmatische Belehrungsfach uns bestens angele-

gen seyn lassen; den Verstand der kleinen und grossen Kinder zu nähren, zu überzeugen, und wo es geschehen kann, mit hinreichenden Gründen zu befriedigen. Dazu wird nun freylich mehr, als nur oberflächliche — es wird eine solide, und zu eigenem Nahrungssaft verkochte — Dogmatik erfodert; die aber auch bey jedem Seelsorger um so mehr vorausgesetzt werden darf; nachdem auf gnädigsten Befehl unsers Hochwürdigsten Ordinarius bey den Prüfungen zur Seelsorge auch auf dogmatische Kenntnisse genaue Rücksicht genommen werden muß. Sehr nützlich, ja auch nothwendig ist es in dieser Hinsicht, uns mit der neuern Philosophie, und selbst mit den Schriften der Widerchristen bekannt zu machen; um eines Theils die mit dem Christenthume vereinbaren Grundsätze ächter Philosophie wohl unterscheiden, und andern Theils die Gegner mit eigenen Waffen bekämpfen zu können. Es ist traurig zu bemerken, daß man jetzt so unbedingt auf Philosophie und Philosophen schimpfet, ohne selbst zu wissen, warum? und eben so traurig ist es, — der Feinde des Christenthums nur zu spotten, sie zu lästern, und zu verfluchen; ohne ihre Gründe zu untersuchen, und durch Widerlegung derselben die der Gefahr der Verführung ausgesetzten retten zu wollen.

Freylich hat die ausgeartete Philosophie unserer Zeit der christlichen Religion sehr geschadet, und Kant hat in dieser Hinsicht mehr Verwirrung und Unheil angerichtet, als er selbst vielleicht nicht vorsah, und anrichten wollte. Seine Schriften veranlaßteu schreckbare Folgerungen, ärgerliche Broschüren, und — Unglauben. Allein dieses Mißbrauches ungeachtet, bleibt die Vernunft immer noch ein unschätzbares Geschenk des Himmels, und ächte Philosophie, redliches Ringen nach Wahrheit, immer gut und empfehlenswürdig. Nur die unzeitigen Auswüchse davon, das stolze Versteigen in den ihr unzugangbaren Regionen des über sie erhabenen Wissens, wo göttliche Offenbarung allein belehren kann, sind böse, sind die Urquelle alles dieses Uebels, und zugleich der einleuchtendste Beweis für die Nothwendigkeit dieser Offenbarung; ein fernerer Beweis, daß der Glaube eine Gabe Gottes sey; daß Gott nur von demüthigen Forschern sich finden lasse; den Stolzen hingegen widerstehe, und sie ihren Grübeleyen überlasse. Man sieht es ihren Schriften deutlich an, daß sie selbst bey ihren vorgeblichen Ueberzeugungen nie ganz beruhiget seyn; und unsicher, ob nicht doch irgend ein Glied in der Kette ihrer Folgerungen morsch sey, können sie auch nie ganz beruhigt seyn.

Die Franken selbst, die an der tiefsinnigen Engländischen Philosophie dermal wirklich Behagen finden, machen sich über Kantische und Antikantische Philosophie, über den Halbgott Fichte, und über die kindischen Nachbether des grossen Kants lustig, sagt ein Beobachter aus Paris, (Meine Freystunden in Paris. Basel 1800.) und der tiefsinnige Kopf, Direktor Sieyes, setzt er hinzu, hat es aufrichtig gestanden, daß ihm diese Art zu denken weder Licht noch Wärme verschaffe. Sie können auch dem Christenthume selbst nichts zur Last legen, nur sagen sie, daß sie davon nicht genugsam überzeugt wären; als wenn es Gott nicht frey stünde, der Offenbarung was immer für einen seiner unergründbaren Weisheit gefälligen Grad von Deutlichkeit zu geben. Sie getrauen sich die Erwünschlichkeit der Offenbarung nicht zu widersprechen; nur sagen sie stolz mit Voltäre: Wenn sich Gott geoffenbaret hätte; so hätte er sich auch mir (unmittelbar) offenbaren müssen. Eine sehr unphilosophische Folgerung, und widersinnige Foderung des Geschöpfes an den Schöpfer! (Sap. 12. 12. Rom. 9. 20.) Dieß ist nun freylich die wahre Philosophie nicht, m. L., die so gern einsieht, daß Gottes Plane, wie sein Wesen, unerforschlich, daß die Vernunft des Menschen eingeschränkt, folglich dort, wo ihre Gränzen sind, innegehalten, oder zur höhern

Führerinn, der Offenbarung, Zuflucht genommen werden müsse. Aber ich habe mich unvermerkt zu weit von meinem Vorhaben entfrent. — Glauben Sie sicher, m. l. B., das Christenthum darf immer geprüfet werden, es hält, wie ächtes Gold, die strengste Feuerprobe aus, und kann, wie jede gute Wissenschaft nur den Unwissenden zum Verächter haben. Seit der Schöpfung her lehrte Niemand so schön, so erhaben, so gemeinnützlich, als Christus gelehret hat; keiner aus allen alten und neuen Philosophen hat sich ihm, ohne das, was er der Offenbarung abgeborget hat, auch nur von weitem genähert; keiner so reine Begriffe von Gott, Menschenbestimmung und Moralität ꝛc. der Menschheit mitgetheilet, als Christus. Rousseau selbst bekannte es, und Voltär konnte es nicht läugnen. Das Christenthum in seiner wahren Schönheit, Würde und Gemeinnützigkeit dargestellt, und mit sichbarer Hochschäzung und Rührung gelehret, ist sich selbst Apologie genug; es bedarf keiner polemischen Waffen ausser sich. Justin, Athenagoras, Tertullian, und alle jene grossen Schutzredner der christlichen Religion lieferten die schönsten Beweise hiezu. Freylich kam ihnen auch die Heiligkeit der ersten Christen dabey sehr wohl zu statten; die wir nicht so anpreisen können; allein dieser Abgang ist nicht Schuld des Christenthums,

sondern des Verfalles desselben, welches, wenn es nach allen seinen Vorschriften beobachtet würde, auch uns alle eben so heilig machen würde, wie es die ersten Christen waren. Die Gegner können es zwar bestreiten, lästern, und zu untergraben suchen; aber da sie diesem wesentlichen Bedürfnisse des Menschen nicht nur nichts bessers, sondern nicht einmal ein anscheinendes Aequivalent substituieren können; so werden sie im Ganzen nie etwas dawider vermögen. Durch diese sichere Hoffnung belebt, und gestärkt durch die trostvolle Verheißung, daß der Herr seine Kirche nie verlassen werde, lassen Sie uns, meine Verehrtesten, mit ganzer Thatkraft in seinem Weinberge fortarbeiten, pflanzen, und wässern; und der Herr wird von oben herab Segen, Gedeyhen, und Wachsthum verleihen.

Nonnotte, Bossuet, Galura ıc. sagen mehr sehr nützliches hierüber.

3.

Ueber Sittenverderbniß.

Noch mehr ist vielleicht für unsere Herden von dem einreissenden Sittenverderbniß, als von Irreligion selbst, zu fürchten. Baiern, einst das Fromme, wie tief ist es in dieser Hinsicht im letzten Jahrzehnde gesunken! Eine gutmüthige, redliche und genügsame Nation, war sie von jeher

ihrem Fürsten, der Religion und ihren Dienern von ganzen Herzen ergeben. Eben so unbekannt mit dem Luxus, als er wohlhabend war, lebte der baierische Landmann zufrieden in seiner ordentlich gebauten Hütte mit seiner gesegneten Familie. Durch Weichlichkeit nicht entkräftet baute er mit nervigtem Arme sein Feld an, und erwarb sich leicht, was die Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse foderte; daher sein munters Wesen, sein heiters Gesicht, seine lebhafte Farbe, seine Offenheit, seine Zufriedenheit mit seinem Stande, und sein zuversichtliches Aufblicken zum Himmel, der Heimat seines Geistes.

Aber, leider! seit 10 Jahren drang sich eine Menge ungesitteter Krieger in seine friedliche Wohnung ein. Diese foderten Befriedigung für Bedürfnisse, die der gute Mann nicht kannte; sie verführten ihm sein Weib, seine Töchter und Mägde, mit dem Vorgeben, es sey nicht Sünde, was der Naturtrieb fodere. Sie machten ihn abgeneigt gegen den Fürsten, unter dem Vorwande, daß er ihn aussauge und nicht schütze; mißtrauisch gegen den Seelsorger, — daß er ihn hintergehe, und bequemer, als er, lebe; gleichgültig gegen die Religion und Tugend, die sie für Menschenerfindung ausgaben. Der Hausvater

darüber

darüber unwillig, schickte seine Leute an ihre Arbeit, um sie dieser Reden vergessen zu machen. Sie giengen hin, dachten aber destomehr darüber nach. Als Männern, die weit her waren, und so vieles zu erzählen wußten, trauten ihnen die jungen Leute viele Erfahrung, und ganz besondere Einsichten zu. Bey dem natürlichen Hange zum Verbothenen sehnten sie sich immer mehr, ihren Leidenschaften so schmeichelnde Reden zu hören. Es geschah, und — die guten, unerfahrnen Leute waren verdorben. Der Vater selbst mußte eben der besondern Bedürfnisse seiner Gäste halber öfter als sonst in die Stadt gehen; dadurch wurde er mit dem üppigen Wohlleben der Städter von Zeit zu Zeit mehr bekannt; er dachte nun auch selbst über die Reden, die er mit Unwillen gehört hatte, auf dem Wege nach; dachte bey sich, daß seine Quartiergäste sowohl als die glücklichen Städter in den Himmel zu kommen hoffen werden; es sey also wohl nicht nothwendig so eingeschränkt zu leben, als es ihm der Pfarrer vorpredigt ꝛc. Die Beyspiele der Grossen, von denen er in der Stadt verschiedenes hört, machen ihn jetzt noch aufmerksamer auf die Reden der Kriegsleute, er findet sie schon allgemach zur Hälfte wahr. Auch auf das Betragen seines Seelsorgers wird er dabey aufmerksam;

und da er schon einmal ausgeht, Böses aufzusuchen; so findet er auch das an sich gleichgültige anstössig. So verlohr sich nach und nach Hochschätzung und Zutrauen gegen den Seelsorger: — seine Arbeit blieb entzwischen um vieles zurück, das Gesind wurde freyer und nachlässiger; seine Bedürfnisse wuchsen mit den Bedürfnissen seiner Gäste fort; dadurch nahmen seine Einnahmen ab, die Ausgaben aber zu: er sah sich also gezwungen, das Ebenmaaß zwischen beyden zu halten, und dieses machte ihn unzufrieden, habsüchtig, hart, listig, und — was die Noth so oft vollendet — zum Bösewichte rc. Dieß ist ungefähr der Gang, den der grosse Zuwachs von Sittenverderbniß in unsern Zeiten genommen hat. Und wie, meine verehrtesten Brüder, kann diesem Uebel bey Zeiten abgeholfen werden? Ohne Zweifel muß dem fortschreitenden Uebel auf dem nämlichen Wege, den es daher kömmt, begegnet und entgegen gearbeitet werden; durch Lehren nämlich, und durch Beyspiele. Dieses zweyfache Mittel schärfet auch der heil. Paulus seinem Schüler Timotheus ein: **Predige die Lehre. Dring an zur Zeit und Unzeit. Strafe, bitt, drohe; aber mit aller Geduld und Belehrung** (2. Timoth. 4. 2.); und wiederum: **Sey ein Vorbild der Gläubigen, in der Lehre, im Umgange, in der Liebe, im**

Glauben, in der Keuschheit (1. Timoth. 4. 12.). Diesem zufolge ist vonnöthen, daß wir das Gesetz des Herrn mit Eifer und Nachdruck vortragen, beleuchten, einschärfen, andringen zur Zeit und Unzeit, in Predigten, Katechesen, im Beichtstuhle, in jeden gelegenheitlichen Gesprächen mit den Pfarrkindern; daß wir unsern Vortrag nach dem Bedürfnisse unsrer Gemeinde einrichten, und mit Menschen- und Herzenskenntniße, so wie es die Umstände fodern, jetzt ermahnen, jetzt strafen, jetzt bitten, alles mit väterlicher Geduld, Liebe und Bescheidenheit: daß wir nicht im allgemeinen nur auf Sittenverderbniß schmähen, oder wider diejenigen losziehen, die nicht in der Predigt zugegen sind; sondern mit wahrem, fühlbarem Wohlwollen, und Eifer den gegenwärtigen Zuhörer zu erbauen, zu bessern, und zu retten trachten. Das Wort des Herrn, so, mit Nachdrucke, Feuerkraft und Geistessalbung vorgetragen, wird nicht leer zurückkehren; sondern mit Gottes Segen vielfältige Früchte bringen; wenn es anders unsrer Seits mit dem so nothwendigen Beyspiele unterstützet wird.

Ich habe von der Nothwendigkeit des Beyspieles, und von dem Einfluße desselben auf die Sittlichkeit der Pfarrgemeinde in 2 Synodalreden

zu Ihnen gesprochen; und ich kann mich nicht enthalten, hier etwas davon, besonders der Abwesenden halber, zu wiederholen. Wenn Worte bewegen; so reissen Beyspiele unwiderstehlich zum Guten oder Bösen hin, sagt man; und es ist dieses so wahr, daß der Zuhörer, der unsere Gründe ganz begreift, ganz überzeugt und gerührt ist, dennoch immer denken wird: ob wohl der Prediger auch so lebet, wie er lehret? und findet sein schlaues, leidenschaftliches Herz zwischen Lehren und Thaten auch nur einigen Widerspruch, so glaubt es, aller Beweise ungeachtet, das Gehörte nicht mehr; oder es wähnet, in der Ausübung von der Pflicht sich eben so gut, als der Prediger, loszählen zu dürfen. Wie die Gemälde die Bücher des Lesens unkündiger Menschen sind, so sind die Volkslehrer das Vorbild, das offene Lehrbuch ihrer Gemeinden. Das Gute oder Böse, das man an ihnen bemerkt, macht weit mehr Eindruck, reizt ungemein stärker zur Nachahmung, als alles noch so schön und nachdrücklich durch Worte ans Herz gelegte. Die Predigt des Wortes wird von vielen nicht ganz begriffen, von manchen bald wieder vergessen; die Predigt des Beyspieles aber bleibt bey allen, wie eine Schrift in Marmor geätzet, und autorisiert für immer als erlaubt, was man an den Sitten des Predigers, den man als theoretischen und praktischen

Volkslehrer ehret, bemerket hat. Wollen wir also, daß Liebe, Redlichkeit, Keuschheit, und überhaupts Sittlichkeit in unsrer Gemeinde erhalten, oder hergestellt werde; so müssen wir selbst Liebe, Redlichkeit, Keuschheit und Sittlichkeit in hohem Grade besitzen; und so unser Licht vor den Menschen leuchten lassen, daß sie unsere guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen: als Licht der Welt müssen wir mit guten Beyspielen zur Frömmigkeit vorleuchten, und als Salz der Erde vor der Fäulniß der Unsittlichkeit bewahren. Thun wir das nicht; so liegt, bey all unserm noch so eifrigen predigen, die Schuld des Sittenverderbnisses bey uns; all unser Klagen darüber ist unnütz, ist Pharisäer Heucheley, die andern schwere Lasten auflegen, sie aber selbst nicht berühren, noch minder tragen wollen. Meine verehrtesten Mitpriester! wenn der wahrhaft fromme und exemplarische Seelsorger, der mit Lehren und Beyspielen zugleich seine Herde weidet, so oft seinen Endzweck nicht vollkommen erreichen kann; wenn dieser manchmal weinend hingeht, und seinen Saamen vergebens ausstreuet, kurz, wenn es nicht auf jemandes Wollen und Laufen ankömmt; sondern auf Gottes Erbarmnisse: was werden die Sünder bewirken, die nicht einmal ernstlich wollen und laufen; oder das, was wir durch Worte bauen, durch Beyspiele

wieder einreissen? Wie werden wir das Reich der Finsterniß zerstören; wenn wir selbst nicht im Lichte wandeln? Wie den Splitter aus dem Auge unsers Bruders ziehen können; wenn wir selbst blind den Balken im unsrigen nicht sehen? Legen wir die Hand an das Herz, m. L., und bekennen wir redlich, ist es uns wohl Ernst; und gesetzt, daß es so wäre, ist es wohl möglich, Liebe in andern anzufachen, die wir selbst nicht besitzen, andere zum Mitleiden zu bereden, das wir nicht ausüben, — zur Sanftmuth, die wir nicht zu kennen scheinen, — zur Gerechtigkeit, die wir überschreiten? Wie können wir Feindschaften abstellen, die wir selbst unterhalten; wie Mässigkeit empfehlen, wider die wir es so oft versehen? Wie werden wir Reinigkeit lehren können; wenn unsere Reden unbehutsam, unser Blick frech, und unser Wandel verdächtig ist? Wie werden wir die Unsrigen in ihren Trübsalen aufrichten, trösten und zur Ergebung in den Willen Gottes ermuntern können; wenn wir selbst bey jeder Widerwärtigkeit muthlos jammern und zagen? Wie werden wir ihnen Ehrfurcht vor Gott, Hochschätzung gegen Religion, Liebe zur Tugend einflössen; wenn wir selbst Gott nicht fürchten, die Religion nicht schätzen, die Tugend nicht lieben? Mit einem Worte: wie werden wir geben können, was wir selbst nicht haben? oder, wie

nützlich lehren, wenn wir das, was wir mit Worten behaupten, durch Thatsachen widersprechen? Jeder Zuhörer wird bey der Predigt eines solchen, unexemplarischen Predigers denken, was der junge Krebs in der Fabel seinem Lehrer zuruft: Vater geh voran! Wird aber unser Eifer, unsre Lehre, durch ungeheuchelte Frömmigkeit, und durch schöne Beyspiele unterstützt, o dann, m. l. B., wird der Geber aller guten Gabe unser Bemühen segnen; er wird unser Gebeth für unsre Herde, und unser Flehen um seinen Einfluß von obenherab erhören, und die Reinigkeit der Sitten wird wieder hergestellt werden: wenigstens haben wir das Unsrige gethan, und unsere Seelen gerettet.

4.
Ueber Toleranz in Baiern.

Ich weiß, m. l. B., viele von Ihnen hat ein in auswärtigen Zeitungen stehendes Toleranzedict sehr befremdet und niedergeschlagen. Sie meynen, es sey selbes gegen die festgesetzte Landes-Verfassung, es giengen die Protestanten selbst mit keinem Toleranzbeyspiele vor, wie z. B. in Irland die vielen tausend Katholiken das Bürgerrecht ꝛc. noch nicht haben erhalten können. Einige halten dafür, die dabey bezielte Bevölkerung würde dadurch nicht vermehrt; oder die Bevöl-

kerung allein mache das Land noch nicht glücklich: wieder andere, daß Unfrieden zwischen den verschiedenen Religionspartheyen, und selbst Verminderung der Liebe und Anhänglichkeit der Unterthanen gegen ihren theuersten Landesfürsten zu fürchten sey ꝛc. Allein, m. l. B., seyn wir ruhig und fürchten und urtheilen wir nicht vor der Zeit. Einmal ist es bis jetzt nur Zeitungsnachricht, die, so wie viele andere, wieder zurück genommen werden dürfte. Ferner steht es uns einzelnen nicht zu, zu untersuchen, noch weniger zu entscheiden, was zur wesentlichen Landesverfassung gehöre. Die Männer, auf welche das Vaterland sein ganzes Wohl und Vertrauen kompromittirt, werden, auf den Fall, genau untersuchen, und nach dem Resultate davon geziemende Vorstellungen machen, die der gerechte Fürst, der in dem Wesentlichen der Landesverfassung gewiß nichts geändert wissen will, sicher beherzigen wird. Auch die Bischöffe werden da wohl vorstellen dürfen, ob, und in wie weit ihre Gerechtsamen, und die katholische Religion darunter leiden würden; und weder diese noch jene wird der gerechte, selbst katholische Landesvater im mindesten jemals kränken wollen.

Nun vorausgesetzt, daß weder die Landes-Verfassung, weder die Religion, noch auch die

Rechte der Ordinarien darunter zu leiden befunden würden; daß also die Stände sowohl als die Bischöffe damit zufrieden wären: so steht es uns, als Volkslehrern nur zu, die gnädigste Verordnung zu verehren, das Volk darauf gehörig vorzubereiten, und die zufälligen bösen Folgen zu verhindern; so wie es uns zukömmt, nicht unsere eigenen Meynungen, sondern die Lehre der Kirche zu predigen, in deren Namen die Bischöffe uns gesandt haben. Ich sage mit Vorbedacht, zufällige böse Folgen. Die meisten von uns wissen noch wohl, was für Mißvergnügen, Murren und Verwirrung schon unter der Regierung des religiösen Max des Dritten die Einführung der Braunischen Evangelien, und wiederum die Verminderung der Feyertage bey dem unvorbereiteten Landvolke verursachet hat. Sie wissen aus Erfahrung, wie unabbringlich der baierische Landmann an, richtigen oder unrichtigen, Religionsbegriffen hange, und daß für ihn kein empörenders Wort in einem Wörterbuche stehe, als Aenderung, oder Einrichtung in Betreffe der Religion. Sie wissen ferner, m. L., die seit einiger Zeit in Umlauf gebrachten Grundsätze, seine Mißmüthigkeit über die schweren Kriegslasten, und dann seine unter den Kriegern und erlittenen Mißhandlungen allgemach angenommene Rohheit und Härte, die, ohne diese Vorbereitung

ihn vollends muthlos machen könnte. Bedenken Sie nun auf der andern Seite, wie höchst erwünschlich, und beseligend der hohe Friede, vorzüglich der Friede von innen, der Friede zwischen Bürgern und Bürgern, zwischen Landesvater und Landeskindern sey; bedenken Sie, daß die Erhaltung dieses Friedens, vermöge des unbegränzten Einflusses, den Sie als Seelsorger auf die Herzen Ihrer Gemeinden haben, größtentheils bey Ihnen, auf Ihrer Rechnung, auf Ihrer Seligkeit oder Verwerfung beruhe; und dann schließen Sie selbst, wie innigst Sie sich angelegen seyn lassen müssen, Ihr Pfarrsvolk, im Falle, daß die gnädigste Verordnung wirklich eingeführt werden sollte, darauf geziemend vorzubereiten, zu belehren, und allen Mißverstand davon zu beseitigen. Ist der Landmann einmal hinlänglich belehret und vorbereitet, daß Ihrem unermüdeten, klugen Eifer wohl nicht mißlingen wird; so wird es Ihnen auch möglich werden, denselben nach und nach gegen anders denkende duldsam und friedfertig zu machen. Vielleicht wird sogar der Eifer wahrer Katholiken dadurch destomehr angefeuert, ihre Grundsätze geläutert, und ihre Tugend desto solider werden. Ja, wer weiß, ob nicht die Protestanten selbst, die soviel von Toleranz sprechen, sie erst durch unser Beyspiel lernen; und dadurch die katholische Religion

das wenige, was sie in unserm Vaterland zu verlieren scheint, in andern ebenfalls duldsamer werdenden Ländern vielfältig wieder gewinne. Was Bevölkerung, und überhaupts dabey in's Auge gefaßte Landesverbesserung betrifft, müssen wir gleichwohl höherer, und höchster Weisheit zu berechnen überlassen.

5.
Abfoderung des Kirchensilbers.

In den ersten Zeiten der christlichen Kirche hatten die renuncierenden Gläubigen kein Eigenthum, sie trugen ihre Baarschaft, und den Werth der verkauften Güter zu den Füssen der Apostel zusammen, und errichteten eine Gemeinkassa, von der jedem Individuum das Nöthige zugetheilt wurde. Der Hauptfond blieb aber immer Eigenthum der Gemeinde, oder, was eines war, der Kirche und der Armen. Die Apostel und ihre Nachfolger, die den Gläubigen auch die heidnischen Kaiser als rechtmässige und von Gott ihnen zugeordneten Obrigkeiten, denen sie zu gehorsamen schuldig wären, vorstellten, behielten dessen ungeachtet sich und der Gemeinde das Eigenthum dieser Kirchenkasse so zuversichtlich vor, daß im Abfoderungsfalle der Diakon Laurentius und andere Verwalter derselben sagen durften, diese Güter wären in den Handen der Armen, hiemit

schon gehörig verwendet, und zu den Schätzen des Himmels hinterlegt. Dieses als historische Thatsache vorausgesetzt, meynen Sie, beweise 1) daß das Kirchenvermögen wahres Eigenthum der Kirchen, 2) als solches nur zu ihrem und der Armen Besten zu verwenden sey; mithin die Verwendung desselben für Staatsbedürfnisse wenigstens nicht ohne Miteinstimmung der Ordinarien, als gesetzlichen Verwalter derselben, geschehen dürfe. Ein schwerer Zweifel für mich, den ich doch zu Ihrer etwaigen Beruhigung nicht ganz unbeantwortet lassen kann. Hier dringt sich mir das zweyfache Axiom auf: 1) daß die sanfte Stimme der Gesetze von dem Waffengeklirre übertäubt werde. 2) daß die Nothwendigkeit kein Gesetz kenne. Das erstere bewährt nur Mavors eiserner Scepter. Das zweyte ist in gewisser Mässigung immer wahr, und grossentheils bey dermaliger Lage des Vaterlandes der Fall. Das friedfertige Baiern ward in einen schreckbaren Krieg hineingezogen; und der stolze Sieger ließ es die ganze Schwere seines rächenden Armes fühlen. Es mußte bezahlen, was es nicht verschuldet hatte, und zu bezahlen nicht im Stande war. Da einmal bezahlt werden mußte, und Verzögerung mit neuer Gefahr verbunden war, so war bey erschöpften Kassen und Unterthanen, also, im Nothfalle, der Gedanke natürlich: in den Kir-

chen ist noch Silber; dieß muß zur Aushülfe hergenommen werden. Nun vorausgesetzt 1) daß nur in den Kirchen allein noch vorräthige Zahlungsmittel, 2) daß der Nothfall wirklich eingetreten sey, sehe ich hierinn keine Unbilligkeit; denn zugeben, daß diese Schätze wahres Eigenthum der Kirche, und der Armen sind; so werden selbe, da der ganze Staat arm ist, durch die Verwendung zur Rettung des Staates, nur zum Wohl des Eigenthümers, der Armen verwendet. Noch einleuchtender wird dieses, wenn man bedenkt, daß im Nothfalle das Eigenthum aufhöre, und die ursprüngliche Gütergemeinheit wieder eintrete. Freylich fällt auch mir, wie Ihnen der Gedanke oft ein, daß dieser Fall der äussersten Noth so lange wohl nicht da seyn kann, als man so allgemein, und bis auf den gemeinsten Mann herab, eine so ungeheure Menge von Gold und Silber auf Luxus, Ostentation, und gesetzwidrige Pracht unnütz verschwendet sehen kann; wiederum, daß wohl doch vor den geheiligten Gefässen, die vielleicht ergiebigere Ausbeute von entbährlichen Uhren, Tabatiern, Ketten, Geschnüren, Schnallen, Karolinen anstatt der Knöpfe an Kleidern, und Goldspitzen an Brautbettzeugen der Landleute ꝛc. für den Nothfall herzunehmen seyn dürften; ferner: ob nicht wenigstens, bey wirklicher Veräußerung des Kirchensilbers,

die Verwalter der Kirchen im Namen derselben darum angegangen, und endlich nach Aufhörung der Noth auf verhältnißmässigen Ersatz und Ausgleichung gesehen werden soll. Allein, m. l. B., da wir die Plane nicht einsehen, nicht wissen, was schon geschehen, was wirklich im Werke ist, und was noch in der Zukunft geschehen wird; so steht es uns um so weniger zu, hierüber zu urtheilen, sondern nur in Unterthänigkeit zu gehorsamen; besonders da die Präsumtion immer für die höchste Einsicht und Gerechtigkeit bleibt, daß sie die Wirklichkeit des Nothfalles am besten kennen, und demselben durch die zweckmässigsten und billigsten Mittel abhelfen werde.

Hiedurch, glaube ich, ist auch Ihre fernere Bedenklichkeit schon grossentheils gehoben, da Sie denken, es werde doch dem aus seinem Besitze hinauszuwerfenden Eigenthümer erlaubt seyn, zu fragen: 1) ob dann dieser äusserste Nothfall wirklich da sey; und wenn er da ist, 2) ob derselbe, oder vielmehr die Cessierung des Eigenthums sich nicht auch auf alle übrigen Eigenthümer zugleich erstrecke? und 3) ob der wirkliche Besitzer, wenn er selbst mit in der Noth steckt, nicht doch einiges Vorrecht, vor andern, zu seinem bisherigen Eigenthum habe? In Hinsicht auf die erste und zweyte Frage, meynen Sie,

wird jedes Staatsglied, das den Nothfall, und mit ihm das Aufhören des Eigenthumes in Rücksicht der Kirchenschätze zugiebt, auch die Cessierung seines Eigenthumes zugeben müssen; weil es keinen zureichenden Grund giebt, warum nur das Eigenthnm des einen, und nicht auch des andern aufhören soll. Auch diese Bedenklichkeiten, sage ich, sind schon durch obige Bemerkungen grossentheils gehoben. Denn Sie wissen ja selbst, daß auch im Nothfalle das Gesetz der unschuldigen Nothwehre befolget, und, wenn eine Auswahl von Rettungsmitteln statt hat, auch da noch die minder schädlichen vorgezogen werden müssen. Nun aber, wenn die zum Luxus verschwendete Kostbarkeiten nicht hinreichen, die grosse Lücke auszufüllen, ist die Verwendung des entbehrlichen Kirchensilbers gewiß das schonendste Mittel, dem gesunkenen Staate wieder aufzuhelfen. Zu Ihrer Beruhigung kann ich sagen, das entbehrliche Kirchensilber; denn nur dieses wird der höchsten Willensmeynung abbegehret werden. Und wer sollte das Entbehrliche nicht mit Freuden dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen? Bey dieser gnädigsten Bestimmung entbehrlich wird also vorausgesetzt, daß der Gottesdienst mit geziemendem Anstande nach Verhältniß der Kirche sowohl als der Gemeinde gehalten, und auf die allenfalls vorwaltende selbstige Armuth der

Kirche, oder der Gemeinde, deren Eigenthum es bisher war, gehörige Rücksicht genommen werde. Wird diese höchste Bestimmung hie und da ausser Acht gesetzt, so ist dieß die Schuld der Ausführung nicht des besten Fürsten, der seinen Bevollmächtigen nur seine gnädigsten Befehle, nicht aber sein väterliches Herz mittheilen konnte. — Freylich verlieren die Tempel Gottes dadurch viel von ihrem Glanze, und äusserlichen Pracht; aber sey es auch: wenn nur die wahrhaft Armen darunter nicht leiden; so wird es immer viel besser seyn, wenn ein göldener (heiliger) Priester am Altare, als 20 silberne Statuen auf demselben, oder eben so viele göldene Kelche in der Schatzkammer stehen. So dachten schon die grossen Männer Augustin und Ambros, die die göldenen Kirchengeschirre mit eigenen Händen zerbrachen, und unter die Dürftigen vertheilten.

6.

Ueber Geringschätzung der Geistlichkeit.

Wohl dem guten Seelsorger, dem es gelingt, seiner Gemeinde nicht nur Lehrer und Hirt; sondern auch Freund, Vertrauter, und Vater zu seyn! Wohl der Herde, die einen solchen Hirten hat! Kinder, Männer und Greise drängen sich wetteifernd an ihn hin, um die Lehren der Weis-

heit,

heit, des Trostes, Rathes und Unterrichtes von seinen Lippen einzusaugen. Wahre Frömmigkeit, Friede und Eintracht herrscht unter ihnen, und sie kennen keine andere Eifersucht, als die Begierde im Guten einander zu übertreffen; weil sie einen gemeinschaftlichen Freund, Rathgeber und Vater haben. Aber, leider! ist dieses grosse Glück nicht allen — nicht einmal allen rechtschaffenen und wahrhaft väterlich gesinnten — Seelsorgern beschieden. Der herrschende Zeitgeist, der Karakter der Gemeinde, und das Betragen der Hirten selbst tragen diese Schuld, mehr oder weniger, gemeinschaftlich. Der böse Zeitgeist, die Mißgeburt unächter Philosophie, denn es einmal darum zu thun war, Religion, Sittlichkeit, und Thron zu untergraben, mußte natürlich vor allem sich bestreben, die Volkslehrer, die ersten Stützen derselben, um ihr Ansehen und Einfluß zu bringen: und wirklich gelang ihm dieß so sehr, daß Priesterkleidung und Tonsur (höchst unphilosophisch) vielfältig schon hinreichen, den Mann Gottes der Verachtung preis zu geben. Diesem Uebel wird kaum anders zu begegnen seyn, als durch eben jene Mittel, die der Irreligion und dem Sittenverderbnisse entgegen gesetzt werden müssen. — Kömmt diese Geringschätzung von der Gemeinde allein her; so wird der weise Hirt, dem man immer zutrauen muß, daß er seine Herde

kenne, und bis er das kann, selbe genau beobachte und studiere, auch bald finden, ob sie Fehler des Verstandes, oder des Herzens; Fehler der Erziehung, des Vorurtheiles, oder der Leidenschaft, oder auch natürliche Rohheit und Unempfindlichkeit sey. Weiß er einmal dieß, so wird ihm seine Klugheit und Herzenskenntniß auch da bald Mittel, dem Uebel abzuhelfen, anbiethen. — Liegt endlich die Schuld davon bey uns selbst, das wir schon daraus abnehmen können, wenn sie mehr unsre Person, als unsern Karakter zum Gegenstande hat; und wiederum, wenn wir sie allgemein, oder doch von den mehrern Individuen unsrer Gemeinde erfahren müssen: so ists freylich sehr traurig; aber dennoch sehr leicht zu helfen; wenn wir anders uns ernstlich prüfen, und die in uns selbst entdeckten Ursachen davon heben wollen. Einer wird vielleicht finden, daß Kälte im Amtseifer und Bequemlichkeitsliebe in Erfüllung seiner Hirtenpflicht; ein anderer — zugrosse Anhänglichkeit an das Zeitliche, und daher entspringende Genauigkeit und Härte in seinen auch billigen Foderungen an die Pfarrkinder, — ein dritter — Mangel an gehöriger Erbauung, oder gar Anstössigkeit seines moralischen Karakters, — wieder einer — ein gewisses, nicht so bös gemeyntes, unfreundliches, aufbrausendes, oder zurückhaltendes Wesen, ja auch manchmal nur

eine nicht sehr empfehlende Miene, eine auffallende Kleidung, oder eine zur Unzeit unternommene Reform die unselige Quelle dieses Uebels sey. In Hinsicht auf den Eifer in Amtsverrichtungen bin ich zwar glücklich genug, um von Ihnen nicht sehr vieles besorgen zu müssen: allein da wir einmal Menschen sind, und der gute Homer es selbst zuweilen versieht, so darf ich doch wohl dringend bitten, daß Sie Ihrem Eifer ja nie erkalten lassen, sondern die Gnade, die Ihnen durch die Händeauflegung gegeben ist, durch genaue Beherzigung Ihrer Pflichten in sich von Zeit zu Zeit erwecken. Schon der Vir Apostolicus, der in mancher Hinsicht gelesen zu werden verdiente, hat bemerkt, daß der Seelsorger sich sehr irre, wenn er glaubt, für den Landmann sey bald gut genug geprediget. Wenn sie schon das Fehlerhafte, in Rücksicht der Kunst, nicht einsehen, sagt er, so sind sie doch nasenweise genug, zu bemerken, daß es an gehöriger Vorbereitung fehle; und finden sie einmal, daß man sie verachte, oder der Arbeit nicht werth schätze; so läßt sich leicht errathen, was daraus für Folgen entstehen.

Ordentliche und bescheidene Sorgfalt für Oekonomie und standesmässiges Auskommen ist dem Seelsorger nicht nur nicht zu verdenken; sondern auch zu empfehlen, um sich und die Seinigen geziemend zu unterhalten, und den Armen, den

Miteigenthümern seiner Einkünfte, thätige Hülfe leisten zu können. Beginnt aber die Häuslichkeit in Habsucht auszuarten; und sieht der Landmann, der auf das ganze Herz, auf die ganze Zärtlichkeit seines Seelsorgers Anspruch zu haben glaubt, dieses Herz zwischen sich und dem Irdischen getheilet; so verschmäht er auch die Hälfte desselben, und — Verachtung des Hirten ist die leidige Folge davon. Ich sehe auch gar nicht ein, warum der Geistliche, der weder Frau, noch Kinder ausser den Armen hat, und keinen Notherben seiner Kirchenrevenüen, als den Dürftigen, haben kann, es hierinn so genau nehmen soll. Ihn scheint es vorzüglich anzugehen, was Christus sagt: **Will man dir das Unterkleid nehmen, so gieb auch das Oberkleid dazu noch her** (Matth. 5. 40.). Um nämlich den Frieden, die Liebe, die Hochschätzung, und damit zugleich — die Seelen — zu gewinnen. So sagt auch Paulus: **Warum lasset ihr euch nicht lieber Unrecht thun, warum nicht lieber beschädigen?** (1. Cor. 6. 7.)

In Hinsicht auf moralischen Karakter glaube ich oben schon die Hauptsache gesagt zu haben, da ich von der Nothwendigkeit des Beyspiels redete: hier also nur etwas Weniges. Verehrteste Freunde, Priester Gottes! Wie können wir über Geringschätzung klagen; wenn wir uns nicht selbst

durch priesterlichen Wandel ehrwürdig machen? Wie Ehre von andern verlangen, wenn wir uns selbst nicht ehren; sondern zu Sklaven der niedrigsten Leidenschaften herabwürdigen; da wir doch gemäß unsers Standes nur an dem, was daroben ist, Geschmack haben, und unser Wandel im Himmel seyn soll? Glauben wir doch nicht, m. l. B., daß unsere Schwachheiten, wie wir sie nennen, verborgen bleiben. Wir wissen ja selbst wie scharfsichtig die Menschen bey fremden Gebrechen sind; wie genau unsere Gemeinden alle unter ihnen herrschenden Vergehungen kennen; und nur die unsrigen sollen ihnen unbekannt seyn; da wir doch auf Leuchter gesetzt, und alle Augen auf uns gerichtet sind; da man so gern seine eignen Fehler mit fremden decken, oder entschuldigen will? Da wir Zeugen sind, wie geschwinde die Fehltritte unserer Brüder, unserer Amtsgenossen, entdeckt, und von der schadenfrohen Fama ausposaunet werden, und doch wähnt jeder derselben, daß er nur im Verborgnen die Werke der Finsternisse gethan hat? Der heil. Augustin sagt von einem Geistlichen, dessen Wandel nicht rein genug ist, folgendes: Ein solcher muß nicht glauben, daß er von andern nicht gesehen werde, wenn er das thut. Allerdings er gesehen, und zwar von jenen, von velchen er gar nicht vermuthet gesehen zu werden. Und gesetzt, er bleibe verborgen

vor den Menschen, wie wird er es wohl mit jenem allsehenden Auge von obenherab halten, vor dem nichts verborgen bleiben kann? Es ist in der That zu fürchten, daß dieser gerechte Allseher auch an uns die Worte wahr mache, die er einst zu seinen Priestern gesprochen hat: Wer immer mich verherrlichet, den werde auch ich verherrlichen; wer aber mich verachtet, der soll auch verachtet werden. (1. Reg. 2. 30.)

Ich rede da nicht von dem Aergerniß selbst, das ein unmoralisches Betragen bey einem Seelsorger um so mehr und unverzeihlicher anrichtet, da nach dem Ausspruche Christi jeder, der mit einem Mühlsteine am Halse in das Meer versenkt wurde, besser daran wäre, als der, welcher einen aus den Kleinen ärgert; sondern ich rede von dem unmoralischen Betragen nur als Ursache unsrer Geringschätzung; und schon als solches, als Pest unsrer Ehre, ohne die unser ganze Beruf und Endzweck verloren ist, zu Herzen genommen, soll es uns von dem Taumel unsrer Leidenschaften abschrecken, und heißen Eifer einflößen, gut, erbauend, und ehrwürdig werden zu wollen. Es ist dieses erbauliche Betragen dem Seelsorger so offenbar nothwendig, daß es überflüssig scheinet, mehrers davon zu sagen. Nöthiger wird es vielleicht seyn, Sie, m. v. Mitpriester, auf die minder beträchtlichen Ursachen uns-

rer Geringschätzung, auf die kleinen Füchse, die Verwüstungen im Weinberge anrichten, aufmerksam zu machen.

Manche Seelsorger klagen, daß sie ungeachtet ihres Eifers und priesterlichen Wandels, sich die gehörige Liebe, Achtung und Zutrauen ihrer Pfarrkinder nicht erwerben können; ohne zu sehen, daß die Ursache davon eben bey dem Zeitgeiste, oder auch in dem Verderbnisse der Gemeinde aufzusuchen sey. Allein, m. l. B., lassen Sie uns wohl bedenken: Es ist uns, als Hirten nicht genug, nur gut und rechschaffen zu seyn, und zu handeln; sondern wir müssen es auch scheinen: es ist uns nothwendig nicht nur untadelhaft, sondern auch wahrhaft liebens- und ehrwürdig zu seyn. Und um dieses zu werden, um uns die Herzen zu gewinnen, müssen wir mit unsern Herzen den halben Weg entgegen kommen, Liebe um Liebe, Achtung um Achtung geben. Wir fodern von den Unsrigen Liebe und Verehrung: gut! lassen Sie uns also zuerst inniges Wohlwollen, und aufrichtige Achtung gegen dieselbe zeigen. Es ist nicht genug, daß unser Herz gut, redlich, und wohlwollend sey; der Mensch ist ein sinnliches Wesen, nur aus sinnlichen Aeusserungen wird er davon überzeugt und gerührt. In dieser Hinsicht wird nicht erfodert, immer grosse und auffallende Thaten

zu thun, wozu es nur selten Gelegenheit giebt: sondern eine liebreiche Herablassung, ein freundliches Wort, eine bescheidene Theilnahme an unschuldigen Freuden, eine zuvorkommende Dienstfertigkeit, und hurtige Erweisung kleiner und grösserer Gefälligkeiten; und selbst erkenntliche Annahme unbedeutender Liebesdienste nehmen für uns ungemein ein, und gewinnen uns Liebe und Hochschätzung. Ferner werden Sie selbst oft bemerkt haben, daß die Landleute sehr empfindsam bey jeder vermeyntlichen Kränkung seyn; besonders, wenn sie von ihrem Seelsorger kömmt, von dem sie nur Gutes erwarten. Ein rauhes Wort, ein beissender Scherz, eine unzeitige Warnung greift tief in ihr Innerstes ein. Der Grund davon läßt sich leicht errathen. Ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn scheint ihnen, sie zu einem besondern Anspruch auf Gegenliebe und Schonung zu berechtigen; jede Verunglimpfung von dieser Seite als von einer geheiligten Person, die für sich untadelhaft, und für sie alles seyn soll, dünkt ihnen entweder wider die Heiligkeit des Priesterstandes; oder auch Täuschung und Verachtung ihrer Liebe, und ihres Zutrauens zu seyn, wozu die Eigenliebe ungemein hilft. Was aber verschmähte Liebe zu wirken pflege, wissen Sie selbst. Kömmt eine solche, auch nur eingebildete, Beleidigung gar vor andern vor, so empöret sie vol-

lends; weil man sich von dem zurückgesetzt sieht, dessen Ansehen so wichtig und allgemein geltend ist.

Dieses gilt besonders bey dem Ermahnungs- und Bestrafungsfache, wo Liebe, Nachsicht, und eine gewisse Wehemüthigkeit immer so hell durchscheinen muß, daß der Bestrafte sieht, der Bestrafende leide selbst eben soviel dabey, als er, der Bestrafte. Ein absprechender, rechthaberischer Ton stößt immer zurück, und erstickt das sanfte Gefühl zärtlicher Gegenliebe. Hier muß der kluge Vater viele minder beträchtliche Fehler seiner Kinder übersehen, um den grössern mit desto mehrerm Nachdrucke und sichererm Erfolge entgegen arbeiten zu können. Es bleibt immer wahr, was jemand sagt: man müsse vieles, aber nicht zuvieles übersehen; das erstere erfodere die Klugheit, das zweyte die Amtspflicht. Ueberhaupt muß der gute Seelsorger allen alles werden, damit er alle gewinne, wie Paulus, der mit dem Juden Jude, mit den Verehrern des Gesetzes ein Gesetzverehrer, mit den Schwachen schwach war, um alle selig zu machen. (1. Cor. 9. 19.) Um dieses zu können, ist dem eifrigen Seelsorger kein Opfer zu groß, das er nicht darbrächte, kein Umstand zu unbedeutend, der ihm nicht wichtig wäre, wenn er was immer für einen Einfluß auf seine Gemeinde hat. So wie er sich

bestrebt, durch ungeheuchelte Frömmigkeit die Seinigen zu erbauen, und ihnen wahrhaft nützlich zu seyn; so vermeidet er auch im Kleinen alles, was dieser Erbauung, und so der Ehrwürdigkeit seiner Person und seines Standes nachtheilig ist. Seine Rede ist also allezeit sanft und liebreich, seine Miene heiter und freundlich, sein Anzug ordentlich und standesgemäß, sein Umgang bescheiden und lehrreich, sein Wandel exemplarisch und ehrfurchterweckend; und da er ganz seiner Gemeinde lebt; so hat er alle Herzen in seiner Gewalt. Wie ein Vater unter seinen Kindern, wie Christus im Kreise seiner Jünger tritt er vor ihnen auf; und selbst die Bosheit wagt es nicht, ihn zu verleumden, oder Unruhe gegen ihn in seiner Gemeinde zu erwecken.

Pittroff sagt vieles, das hier beherziget zu werden verdiente.

7.
Ueber Schulunterricht.

Die gnädigste Absicht bey dem höchsten, landesherrlichen, und Ordinariats = Verordnungen im Betreff der Schulverbesserungen geht dahin, daß die Kinder zu rechtschaffenen Menschen, guten Staatsbürgern, und wahren Christen herangezogen werden. Diesen Endzweck zu erreichen, ist vonnöthen, daß sie nicht nur lesen und schrei-

ben lernen; sondern auch andere gemeinnützliche Kenntnisse, und vorzüglich soliden Religionsunterricht erhalten. Das erste leistet jeder unserer geprüften Schullehrer hinreichend; das zweyte ist grossentheils — und das dritte fast ganz allein unsre Sache. Dem eifrigen Seelsorger ist also nicht nur die Kirche und sein Haus, sondern auch die Schule eine heilige Stätte, wo er Religion und Tugend lehret. Hier wiederholet, ergänzet und vollendet er, was in der Kirche nach dem wirklichen Bedürfnisse der Kinder nicht vollständig geschehen kann. Durchdrungen von innigen Wohlwollen, Liebe und Achtung gegen die Kleinen, diesen wichtigen Theil der künftigen Generation, und voll des heiligen Eifers, der Irreligion, und Sittenlosigkeit überall vorzubeugen, scheuet er keine Mühe, auch da den Kindern das Lebensbrod zu brechen, und ihre unverdorbenen Herzen in der Religion und im Geseze des Herrn zu unterweisen. Geschieht dieses mit gehöriger Bestrebsamkeit; hat das Kind Christenthum und Frömmigkeit einmal recht liebgewonnen; ist sein weiches Herz von derselben Schönheit, Würde und Nützlichkeit ganz eingenommen, und darnach gebildet; so wird es als Kind gut, als Jüngling besser, als Mann vollkommen werden, und auch als Greis von dem Wege seiner Kindheit nicht mehr abweichen.

Es ist hier meine Absicht nicht, m. l. B., Ihnen die Weise in der Schule zu katechisieren rc. zu lehren; auch nicht, alle den Kindern nothwendige und nützliche Kenntnisse herzuerzählen: ich weiß es, Sie haben selbst die beßten Schul- und Erziehungsschriften in den Händen; und seitdem man sich schämt, die unmenschliche Frage zu wiederholen, ob es gut sey, daß der Bauersmann lesen und schreiben könne, zweifelt auch fast niemand mehr daran, daß nebst Religionsunterricht und Tugendlehre, wobey man dem Verstande der Kleinen das begreiflich macht, was ihrem Gedächtnisse eingeprägt wird, auch noch Kenntniß der verschiedenen Standespflichten, einige Kenntniß der Natur und ihrer Erscheinungen, der Oekonomie, der Rechnungskunst, der Geographie; so wie der Schön- und Rechtschreibung, der Höflichkeit, des Anstandes rc. nicht nur nützlich, sondern auch verhältnißmässig nothwendig sey. Nur inständig bitten möchte ich Sie, meine theuersten Mitpriester! daß Sie sich die Bildung der Jugend sowohl in der Schule als in der Kirche angelegen seyn lassen, den Lehrer nicht nur ermuntern; sondern auch unterstützen, und in dem, was von ihm nicht mehr zu erwarten ist, vertreten und nachhelfen. Predigen wir doch so vielfältig über die Nothwendigkeit der Kinderzucht, und legen den Aeltern die Erziehungspflicht

so dringend an's Herz: wir sagen ihnen, daß von dieser Erziehung alles Wohl oder Unheil der Kinder für die ganze Zukunft abhänget, daß aus den Kindern gerade das werden wird, was die gute, oder schlechte Erziehung aus ihnen macht. Gehen wir ihnen nun selbst mit gutem Beyspiele, besonders in der Schule, vor, und ersetzen wir bey diesem so wichtigen Geschäfte, was die Aeltern nicht vollenden können, manchmal nicht wollen. Oder sollen dann die Kinder der Landleute gar keinen Anspruch auf Menschenrechte, mithin auf Berichtigung ihres Verstandes, und Bildung ihres Herzens haben? Sollen sie nur nach thierischem Instinkte oder Mechanism ihr weniges Leben mühesam dahinschleppen, ohne das wohlthätigste Geschenk Gottes, die Vernunft, gehörig brauchen zu dürfen, oder zu können? Sollen sie nicht auch den guten Gott aus seinen Werken näher kennen lernen; ihren künftigen Bedürfnissen leichter abhelfen, den Schweiß ihres Angesichtes durch gewisse Erleichterungsmittel versüssen; und sich ihres Mitdaseyns in der Schöpfung Gottes freuen dürfen? Soll es ihnen nicht vergönnt seyn, sich leicht, richtig, und artig auszudrücken; einander mit Anstand und Achtung zu begegnen, und auf diese Weise feiners Gefühl für Wohlthaten, Freundschaft und Menschenwürde zu erhalten?

Denken Sie nicht, m. L., daß eine solche Bildung nur vergebliche Mühe kosten werde, und die gemeinen Kinder derselben nicht empfänglich seyn. Freylich wird hiezu anfangs viele Mühe erfodert, aber gewiß nicht vergebens angewendet: mehr oder weniger wird sie sich sicher bey allen lohnen, wie wir schon die häufigsten Beyspiele haben; und diese Mühe wird von Zeit zu Zeit durch die Nachhülfe und Beyspiele der aus der Schule ausgetretenen verringert. Kinder sind ja doch nur ihrer individuelen Anlage nach, nicht nach den Ständen ihrer Aeltern verschieden, und des Guten, mehr oder weniger, fähig. Wie mancher in der Kirche oder im Staate bedeutender Mann verdankt nicht seine Erhebung aus dem Staube der Wohlthätigkeit eines menschenfreundlichen Seelsorgers, der beym Schulunterrichte seine vorzüglichen Fähigkeiten bemerkte, ihm zum Studien verhülflich, und so Ursache war, daß er das ward, was er wirklich zum Beßten vieler ist! Männer, Brüder! die Kleinen, die wir jetzt verachten, und ungehorsam gegen höchste Befehle unsrer nähern Pflege unwürdig schätzen, werden in der künftigeu Generation, freylich größtentheils Bauersleute, aber doch Väter und Mütter seyn, die ihre Kinder gut erziehen möchten; die aus dem Umgange mit ihren besser gebildeten Nachbarn sehen werden, was sie seyn und thun könnten,

wenn sie in ihrer Jugend von uns eben so, wie jene von ihren Seelsorgern, unterwiesen worden wären. Wie werden wir einst als Greise den Anblick solcher Menschen, die uns auch stillschweigend den schreckbaren Vorwurf ihrer vernachlässigten Erziehung machen, aushalten können? Werden sie nicht auch noch, wenn wir schon todt sind, anstatt unsre Asche dankbar zu segnen, unser ehemaliges Daseyn verwünschen? Und wäre das auch nicht; was werden wir dem gemeinschaftlichen Oberhirten unserer Seelen, dessen Stelle wir jetzt vertreten, vor seinem Gerichte antworten, wenn er Rechenschaft fodert über all das Gute, das wir unter den Unsrigen hätten verbreiten können und sollen; aber aus Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit unterlassen haben? — jenem Richter, der uns in seiner Menschheit hienieden, wie überall, auch hierinn so ausgezeichnete Beyspiele gab; da er die Kleinen seiner ganzen Zärtlichkeit würdigte, sie liebvoll aufnahm, segnete, die gefühllosen Jünger, die sie zurückweisen wollten, bestrafte, und die Aufnahme eines Kindes, wie die Aufnahme seiner eigenen Person zu belohnen versprach? Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, diesem Beyspiele unsers göttlichen Lehrers und Richters noch etwas beyzusetzen.

Vierthalers Werke geben die Methode, und das Werk: Der Priester, wie man ihn wünschen mag 2c. sehr brauchbare Winke. Auch Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes 2c. Sutors Lesebuch; Huberts Isidor; Sauers allgemeines Lesebuch für katholische Bürger und Landleute; der Frau Maria *le Prince de Beaumont* lehrreiches Magazin für Kinder 2c. könnten von dem Kinderfreunde mit Nutzen für die Schulen gebraucht werden. Nur müßte ihnen auch dieses Brod wohlthätig gebrochen werden, um sie zu nähren; nicht zu überladen, oder gar zu ersticken.

Millers christliche Katechisationen sind ein Meisterstück des Sokratischen Unterrichtes.

Wieder ein Paar Worte an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonalsprengels Gars.

Im Jahre 1802.

Mit Genehmigung der kurf. Büchercensur-Specialkommission.

München,
in der Joseph-Lentner'schen Buchhandlung.
1803.

Vorerinnerung
an das
Publikum.

Schon seit drey Wochen zirkulirte diese kleine Schrift unter den Herren Kuratpriestern meines Archidiakonalsprengels in der Handschrift; als ich nicht nur von einigen aus diesen ersucht, sondern auch durch höhere Winke aufgefodert wurde, sie drucken zu lassen. Um diesen geziemende Folge zu leisten, und jenen die Mühe des Abschreibens zu ersparen, übergebe ich hiemit dem verehrten Publikum diese Kleinigkeit, die ihrer Bestimmung nach nur unter meinen werthesten Mitpriestern hätte bleiben sollen, — schüchtern zwar: aber doch in der Zuversicht, daß meine redliche Absicht, zu nützen, nicht werde verkannt werden.

Das öffentliche Urtheil wird entscheiden, ob ich auch in der Zukunft bey der Mittheilung ähnlicher Arbeiten an meine Geistlichkeit den Weg der Publicität betreten soll und darf.

Hier erhalten Sie also wieder ein Paar Worte, meine hochverehrten Freunde, von mir, mit dem innigsten Wunsche, daß Sie dasselbe eben so, wie im vorigen Jahre, Ihrer Beherzigung würdigen wollen.

Es enthält hauptsächlich die Frage: Wie den Volksgebrechen abzuhelfen seyn möchte? und meine Absicht dabey ist nicht, diesen großen Gegenstand ganz zu erschöpfen, alle Mittel genau anzugeben, und zu sagen: Das, das müssen wir thun; — so werden diese Gebrechen gehoben seyn. Nein, meine verehrtesten Freunde! vielmehr bekenne ich selbst, daß es nur Gedanken und Vorschläge eines einzigen Individuums unter mehrern Hunderten, die nach ihrer Weisheit und Erfahrung noch mehrere und bessere werden angeben können, sind. Mein Zweck ist nur Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu erregen, und Sie selbst zur neuen Bearbeitung und Ausführung desselben zu reitzen, damit wir mit der Zeit durch gemeinschaftliches Zusammenwirken ein Ganzes zum Besten unsrer Gemeinden erhalten. Um dieses bitte ich Sie.

Sehr schmeichelhaft war es übrigens für mich, daß man meine erstere Arbeit auch außer unserm Kreise einiger Aufmerksamkeit würdig achtete, und sogar, wie ich zuverläßig höre, im Auslande aufs Neue drucken ließ. Gott gebe seinen Segen zu unsern gemeinschaftlichen Arbeiten, und uns selbst, Ihnen, und mir Kraft und Gnade, daß wir das Gute nicht nur ernstlich wollen, sondern auch, nach besiegten Hindernissen, glücklich zu Stande bringen.

Gars den 31. Okt. 1802.

Augustin,
Probst und Erzdiakon.

Hoch=

Hochwürdige, Hochverehrte Herren Mitpriester!

Ich bin Ihnen noch Rechenschaft schuldig, meine verehrtesten Herren Mitpriester, über die von Ihnen an mich eingesandte schriftliche Beantwortung der Punkte, die ich Ihnen als Vorarbeitung zur dießjährigen Archidiakonalsynode zugeschickt hatte. Dieser Schuld möchte ich mich hiemit zum Theil entledigen, und zugleich noch einige von den Punkten, die für die Synode selbst zur mündlichen Berathung bestimmt waren, zu fernerer Beantwortung mittheilen; denn so zahlreich auch dieses Jahr unsre Synode war *), so konnte, auch eben deßwegen, bey der langwierigen Unterredung über den bewußten Gegenstand, vieles nicht mehr vorgenommen werden. Ich muß mich aber dießmal nur auf einen von den schriftlich beantworteten Punkten, der mir der wichtigste zu seyn scheint, einschränken.

Dieser

*) Es waren dießmal 37 Pfarrer, Vikarien 2c. gegenwärtig.

Dieser enthält die Frage: **Welche sind die gewöhnlichsten Volksgebrechen, die herrschenden Laster in unsern Gemeinden, denen wir am meisten, und wo es möglich ist, mit vereinigter Kraft entgegen zu arbeiten haben?**

Die Antwort hierauf fiel fast allgemein auf diese hinaus: **Unzucht, Dieberey, Uebervortheilung, Entheiligung der Sonn- und Festtage vorzüglich durch unmäßigen Trunk, Eigensinn, Trägheit,** und damit verschwisterte grobe **Unwissenheit** ꝛc. **Mißtrauen und Abneigung** gegen die Kuratgeistlichkeit wegen Neuerungen, d. h. thätiger Befolgung der landesherrlichen Verordnungen im Betreffe der aufgehobenen Feyertage und Bittgänge.

Trauriges Sündenregister, und Nationalcharakterzüge, wenn sie sich weit über unsern Bezirk, der einen nicht unbeträchtlichen Theil davon ausmacht, hinaus erstrecken! Ich bedaure sehr, daß Sie nicht auch die durch Ihre Erfahrung bewährten Mittel dagegen ausführlicher angegeben haben. Ich will indeß mein Scherfchen beytragen, und Ihnen die Resultate meiner geringen Beobachtung und Erfahrung sagen.

Die Hilfsmittel hierinn sind, natürlich, allgemeine, und sonderheitliche. Das erste allgemeine Mittel zu einer National- oder Gemeinde-Verbesserung ist die Kinderzucht, das zweyte, dritte, vierte rc. — Kinderzucht.

Sie wissen, m. v. F. wohin ich mit dieser paradoxen Aufzählung will. Wirklich weiß ich kein anders allgemein wirkendes Mittel, eine Gemeinde im Ganzen zu bessern, als, nach und nach, durch die Erziehung der Jugend zu helfen. Bilden Sie mir einen ungeheuren Garten von zwar der Art nach guten, aber ungeimpften, verkrüppelten, wild ausgeschossenen, vermooßten, brandigten, und untereinander verwickelten Obstbäumen anders, als durch das Aufbinden, Beschneiden, Wässern und Bejätung der jungen Bäume; und ich will es mit Ihnen versuchen, ohne Kinderzucht meine Gemeinde zu bessern, aufzuklären, und zu vervollkommnern.

Schon hier muß ich bemerken, daß das obige Sündenregister nicht das Sündenverzeichniß einer ganzen Gemeinde, ja bey weitem nicht des größten Theiles derselben, sondern nur Verzeichniß der Sünden, die bey manchen Individuen,

aber doch häufiger als andere gefunden werden. Ferner gebe ich gern zu, daß auch ganz verdorbene, und in einem hohen Grade lasterhafte Menschen wohl lediglich noch gebessert werden können, und daß daher der rechtschaffene Seelsorger nicht alle Hoffnung aufgeben, sondern eifrigst arbeiten, predigen, zur Zeit und Unzeit andringen, strafen, drohen und bitten müsse, wie der Apostel will; aber alles mit aller Geduld und Belehrung, um zu bessern und zu retten, wie er kann. Aber das halte ich für ausgemacht, daß einmal eingewurzelte, und zur zweyten Natur gewordene Laster dabey sehr wenigen, und eine Gemeinde im Ganzen, ohne Kinderzucht äußerst selten im Ganzen merklich gebessert, und in der Sittlichkeit und Kultur weit vorgerückt werden könne. Erst der künftigen Generation ist diese Wohlthat aufbehalten, wenn wir sie anders durch die Erziehung der jetzigen Kleinen dafür empfänglich machen. Hier müssen wir also, wie Cicero sagt, Bäume pflanzen, ähnlich arbeiten, um der Folgewelt zu nützen *); denn wie die Kleinen jetzt erzogen werden, so werden die Erwachsenen in der Zukunft seyn.

Frey-

*) Serit arbores, quae alteri saeculo prosint. Cato major. n. 7.

Freylich fiel da ein großer Theil unsrer Amtspflicht (nie aber das Ganze selbst) weg, wenn unsre Aeltern das wären, und leisten könnten, was sie sollten, oder doch unsere Schullehrer alle davon mehr zu übernehmen im Stande wären: Vortheile, die nur die Seelsorger in den Städten genießen dürfen. Allein wir müssen immer denken, daß wir im Kreise von Gutenbewohnern leben, die selbst wenige Erziehung und noch wenigere Fähigkeit zur Erziehung ihrer Kinder haben, und wir dürfen dabey nie vergessen, daß auch die Kinder der Landleute Menschenkinder und Pflanzen sind, die zur künftigen Generation, zu unsrer künftigen Gemeinde, heranreifen: folglich, daß der Schöpfer, die Religion, der Staat, und die Menschheit die Jugenderziehung uns zur strengsten Pflicht machen. Welcher Seelsorger, der als guter Hirt das Wohl seiner Heerde, weßwegen er auch da ist, ernstlich wünscht, soll nun nicht das so wichtige Erziehungsgeschäfft mit Freuden auf sich nehmen? Wer von uns soll damit zufrieden seyn, daß er jährlich einigemal in Predigten, oder Katechesen die Erziehungspflicht an's Herz legt, ohne selbst thätige Hand an diese große Arbeit zu legen. Wer sollte nicht gern in der Schule, in der Kirche, im Pfarrhause, oder wohl auch manch-

manchmal im Hause der Aeltern selbst, der Unvermögenheit dieser eigentlichen Erzieher nachhelfen; und überhaupts nach dem Beyspiele unsers göttlichen Lehrers die Kleinen gern um sich haben?

Man hat in verschiedenen Pamphlets versucht, die Geistlichen überhaupts für untauglich zu öffentlichen Lehrstellen zu erklären, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie selbst keine Kinder, und darum auch die nöthige Liebe, und das gehörige Interesse für ihre Bildung nicht hätten. Wäre diese Behauptung wahr; so träfe sie uns alle, als die eigentlichen Volkslehrer und Erzieher, wohl eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als die Professorn, die ihre Schüler nur einige Stunden des Tages vor sich, und da die ihnen zugemessenen Gegenstände vorzutragen haben. Allein in beyder Hinsicht ist dieses falsch; denn die Erfahrung lehrt, daß nur wenige Väter gute Erzieher ihrer eignen Kinder sind, und die natürliche Liebe zu den Kindern möchte wohl mehr schädlichen, als nützlichen Einfluß auf das Erziehungsgeschäfft selbst haben. Die Vaterliebe an sich ist Naturtrieb, und eben so, wie Amor, blind. Freylich hat der Vater das meiste Interesse für seine Kinder: aber wie oft verrückt

sich ihm der wahre Gesichtspunkt: wie oft sieht er eben als Vater zu viel oder zu wenig? Und was hat dann ein Vater in Rücksicht auf fremde Kinder vor einem Cälibateur voraus, wenn es nicht ordentliche Liebe, und höhere Beweggründe sind, die dieser eben sowohl, als jener haben kann? Dieß ists auch, was ich hier will. Es muß nemlich Feuer in unsrer Brust lodern, Amtseifer im Allgemeinen, und Liebe und Achtung für die Kleinen ins Besondere muß uns im Innersten glühen, wenn wir wahre Seelsorger und Volksverbesserer seyn wollen. Wir sind das nicht, wenn wir schon alle Sonn- und Festtage eifrig predigen, die Kranken besuchen, die Armen unterstützen, die Irrenden zurecht weisen, wenn wir nicht zugleich die Jugenderziehung mit wahrer Vorliebe und Sorgfalt zu einem Hauptgeschäffte machen, und durch Schul- und katechetischen Unterricht in den Kindern die folgende Generation viel besser zu veredeln uns bestreben. Hiezu gehört nun freylich auch mehr, als guter Wille, übernatürliche Beweggründe und Eifer, die uns das beschwerliche Geschäfft angenehm machen müssen; es gehören auch theoretische Kenntnisse und praktische Gewandtheit dazu. Die Erziehung ist eine Kunstsache, und Kunst setzt Ler-

nen,

nen, Ueben, Beobachten, Versuchen voraus. Zum Glücke hatten die Jüngern aus uns Gelegenheit und Verbindlichkeit, das Erziehungsfach, die Pädagogik zu studieren: und auch die Aeltern finden in den vielfältigen Erziehungsschriften und neuern Pastoraltheologien alles, was ihnen noch nachzuholen seyn möchte.

*) Sehr schöne praktische Erziehungsregeln giebt auch Joh. Aug. Hermes in dem Handbuche der Religion. 2. B. 18. Betrachtung.

Unterdessen, da wir an der Veredlung der Folgewelt durch die Kinderzucht arbeiten, müssen wir doch die Verbesserung des verdorbenen Theiles unserer Gemeinden nicht muthlos aufgeben. So schwer es hält, verboste, und in ihren zur Natur gewordenen Gewohnheitssünden verhärtete Verbrecher zu bekehren, so kann doch durch Lehren und Beyspiele, unter den Einfluß der Gnade von Oben, ungemein viel geschehen. Nichts zu sagen von dem, daß es Amtspflicht ist, auch an der Erhaltung und Rettung des bessern Theiles der Gemeinde eben auf diese Weise zu arbeiten.

Der durch herrschende Leidenschaften auch ganz geblendete Sünder hat doch, wie der Wahnsinnige,

sinnige, manche helle Augenblicke, wo sein erwachendes Gewissen die Leidenschaften niederschlägt; oder ihnen wenigstens eine Zeit lang das Gleichgewicht hält, wo ihn Schauder und Entsetzen vor sich selbst mächtig ergreift. Dieß geschieht vorzüglich bey pathetischen Kanzelvorträgen voll Geist, Kraft, Salbung und Wahrheit, bey außerordentlichen Unglücksfällen, bey erschütternden Drangsalen, bey dem Verlust dessen, was das Herz mit voller Stärke gefesselt, und an sich gehalten hat. Diese günstigen Augenblicke muß der kluge Seelsorger sorgfältig benutzen; er muß durch theilnehmende Liebe, durch thätige Hilfe, durch wirkende Trostgründe die Herzen gewinnen, um aus ihnen alles, was er will und soll, machen zu können. Da sehnt sich der Erschütterte nach einem Freunde, der ihm wohlthätig die Hand reicht; und der Priester, an dem er ihn findet, ist ihm alles, und wird sein Retter. Da steht er, wie Niemayrs Philotas auf Gerås Brandstätte, oder wie Petrus vor Ananias und Saphirens Leichen, und unterlegt den abgestumpten bösen Leidenschaften fromme Triebe zu edeln Handlungen, die er nun nicht, mit dem Siege zufrieden, wieder i[m] Aufkeimen ersticken läßt, sondern sorgfältig pfleg[t] und bis zur Reife der erwünschten Früchte erzieht.

Eben

Eben so verfährt der gute Hirt in seinen Predigten, im Beichtstuhle, in Privatermahnungen. Ist der Sünder einmal in seinen Innersten gerührt, so läßt er ihn nicht weggehen, wie einen, der sein unreines Gesicht im Spiegel gesehen hat, weggeht, und vergißt, was er gesehen hat: sondern er hält ihn fest, und entläßt ihn nicht, bis er gewaschen, oder geheilet ist. In Predigten ins Besondere hütet er sich genau, die Laster nach ihrer ganzen Abscheulichkeit zu schildern, wodurch mehr geschadet, als genützt wird; denn dergleichen Gemälde erregen die schlummernden Triebe, ärgern die Unschuldigen, und selbst den Lasterhaften machen sie sicher, weil er sich in seinem Busen nicht so fühlt, wie da das Laster beschrieben ist. Male den Teufel recht schwarz, spricht Jemand, und sage, das ist, z. B. der Geitzteufel; und du besserst eben darum nichts, weil du ihn zu schwarz gemalet hast; denn der Geitzhals wird denken, das bin ich nicht. Und so wird er bleiben, wie er ist. Vielmehr wird der weise Seelsorger die entgegengesetzte Tugend im hellen Glanze, und in ihrer ganzen Schönheit unwiderstehlich liebenswürdig darstellen; nur als Gegensatz der Tugend wird er das Laster verabscheuungswürdig, und dann in seinen bösen Folgen schreckbar darstellen.

Bey

Bey den Lobreden wird auch itzt noch, wie Sie selbst wissen, vielfältig gefehlt; und da, wo wegen der Kraft der hinreißenden Beyspiele der meiste Nutzen zu hoffen seyn sollte, am wenigsten genützt. Warum? weil man aus Vorliebe zum Außerordentlichen und Wunderbaren so gern nur die glänzendsten, die Heldentugenden aushebt, und preiset; wobey der Sünder sowohl, als der gutmüthige Fromme, der kein Tugend- oder Christenthumsheld ist, denen man doch eigentlich zu predigen hat, zwar staunt; aber nichts seiner Lage Angemessenes zur Nachahmung findet, mithin ohne wesentlichen Nutzen aus der Predigt geht.

Predigen wir nun lieber die gemeinen, leichten, und häuslichen Tugenden der Freunde Gottes: zeigen wir vielmehr, wie diese den Weg zur Besserung, oder die Laufbahn der Frömmigkeit angetreten, wie sie sich beeifert haben, ihre Standespflichten getreu zu erfüllen: wie sie gestritten, und als Menschen von Fleisch und Blute, mit Leidenschaften und Versuchungen, wie wir sind, die Hinderniße der Tugenden besieget haben, und als Sieger nicht so fast unsere Bewunderung, und unser Lob, als die Nachahmung fodern. Zeigen wir, wie ungelehrte und gemeine Leute sich auf-

mach-

machten, und den Himmel an sich rissen; und machen wir immerzu die Anwendung davon auf unsere Zuhörer, wie sie Augustin auf sich selbst gemacht hat: **Konnten diese, und diese, warum nicht auch wir?** Freylich sind erhabene und außerordentliche Tugenden offenbare Beweise der Güte und Einwirkung Gottes, dessen Geist weht, wo er will, und der wunderbar in seinen Heiligen ist. Auch davon darf der geistliche Redner zur Verherrlichung Gottes, dessen Abglanz an seinen Heiligen zurückstralet, sprechen; aber zum Haupt- oder einzigen Zweck seiner Lobrede, der bey der Verehrung der Heiligen nur Nachahmung und Beförderung der Sittlichkeit ist, darf er sie nie machen *). Diese Beyspiele frommer Menschen, die vor uns da waren, richtig vorgestellt helfen ungemein viel zur Volksverbesserung.

Hieher gehören auch die schönen Beyspiele der mit uns noch lebenden Guten, und selbst die schreckenden Beyspiele der Bösen, die beyde von

großer

*) Ein für allemal bekenne ich, daß ich nichts Neues, und den Meisten von Ihnen etwas Unnöthiges sage; allein da doch noch manchmal das Bekannte nicht gehörig angewandt wird, so scheint mir die wiederholte Erinnerung hierau nicht überflüßig.

großer Wirkung seyn können, wenn sie der weise Hirt wohl zu benutzen sucht. Es liegt in uns ein gewisser Nachahmungstrieb, oder vielmehr ein Empor- und Vorausstreben, das von der angebohrnen Ehrliebe mächtig angefacht wird. — — Ein rechtschaffener Bauersmann, der mit Arbeitsamkeit, Ordnung, Häuslichkeit auch die übrigen Tugenden eines guten Hausvaters, Unterthans und Christen verbindet, ist allgemein geschätzt, er ist wohlhabend, und glücklich im Kreise seiner Familie und des Dorfes. Jeder mehr oder minder Rechtschaffene wünschte eben so geschätzt und glücklich, wie er zu seyn, und der Bösewicht selbst beneidet ihn, weil er mehr nicht zu thun weiß. Wohl nun dem Seelsorger, der diesem Wunsche Nahrung und dem Neide eine gute Wendung zu geben versteht: wenn er in Privatgesprächen die guten Eigenschaften dieses Mannes anrühmt, seine eigene Achtung, die er für ihn hat, zu erkennen giebt; wenn er zeigt, daß sein Wohlstand und Ansehen natürliche Folge seiner Beschaffenheit und Ordnungsliebe sey, und daß es bey solchen Eigenschaften auch jedem andern leicht wäre, eben so glücklich und geschätzt zu werden. Dadurch wird der Nachahmungstrieb rege gemacht, der Emporstrebungsgeist aufgereizt, und sogar der

Neid, wenn es damit noch nicht zu weit gekommen ist, in unsträfliche Aemulation umgeschaffen. Nur wird hiebey noch vorausgesetzt, daß der gute Mann die gehörigen Menschen- und Sachenkenntnisse besitzt, die rechten Seiten zu berühren weiß, und da nicht den steifen Sittenlehrer, sondern den bescheidenen Gesellschafter, den herablassenden Freund oder Vater macht, und wohl gar seine Absicht, wo er eigentlich hinaus will, anfangs fein verbirgt, und erst am Ende den Zuhörer selbst errathen läßt.

Die bösen Beyspiele sind die Pest für die Sittlichkeit, sie verderben manchmal in wenigen Augenblicken mehr, als die Lehre und Erbauung in vielen Jahren nützen kann. Dennoch bedient sich der weise Seelsorger auch dieser nicht selten zum Vortheile seiner Gemeinde. Er geht hierinn bey allgemein bekannten Gebrechen und den Folgen derselben, eben den Weg, den er bey Benutzung der guten Beyspiele eingeschlagen hat. Er zeigt wieder in Privatunterredungen, wie dieser, oder jener, der ehemals so beliebt, so vermöglich war, durch seine Ausartung so tief herabgesunken ist rc. Jedoch alles dieses mit liebevoller Schonung, mit Bedauern, mit Entschuldigung durch

Unbesonnenheit, Abgang eines redlich warnenden Freundes ꝛc. Auch die Benutzung dieser Beyspiele ist wirksam, und verfehlt selten ihren Zweck, weil die handelnden Personen vor unsern Augen auftreten, folglich interessiren, und die sichtbaren Folgen davon nothwendig Abscheu erwecken. Daher mag es kommen, daß die Kinder zwar die geringen Fehler der Aeltern gern, äußerst selten aber die auffallendern und entehrenden Laster derselben sich angewöhnen, so daß der Sohn eines Trunkenboldes selten ein unmäßiger Säufer, der Sohn des wilden Zänkers selten ein Raufer, und der Sohn eines Geitzhalses eher ein Verschwender, als Geitzhals wird.

Auch die guten und bösen Beyspiele der Vorzeit benützt der gute Hirt vielfältig aus der Geschichte, der unerschöpflichen Quelle der Beredsamkeit: und er kann sich derselben um so mehr bedienen, weil er auch im öffentlichen Kanzelvortrage durch sie den Werth der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters anschaulich machen darf. Das wichtigste und zugleich lehrreichste Beyspiel ist das gute Beyspiel des Seelsorgers selbst, wodurch er zu allen Zeiten sein Licht, ohne Affectation und Scheinheiligkeit, vor der Welt leuchten, und das, was er

predigt, bestättigen muß. Doch hierüber kann ich mich Kürze halber auf das, das ich im vorigen Jahre an Sie geschrieben habe, beziehen.

Ein vorzüglich wirksames Hilfsmittel zur Sittenverbesserung, oder Erhaltung der Reinheit derselben ist die öfter wiederholte Erklärung jeder einzelnen Standespflichten. Ja, ich möchte sagen, daß alles Sittenverderbniß größtentheils daher komme, weil man die sonderheitlichen, und individuelen Pflichten zu wenig beherziget. Zwar werden lernbegierige Zuhörer auch aus allgemeinen Sittenlehren und Predigten immer sehr vielen Nutzen schöpfen können, besonders wenn ihnen die Anwendung davon praktisch gezeigt wird. Allein sehr oft will es mit dieser praktischen Anwendung und Uebertragung auf das persönliche Ich bey rohen und des Nachdenkens ungewöhnten Landleuten nicht recht vorwärts gehen. Bey vielen macht das Allgemeine, eben weil es allgemein ist, zu wenig Eindruck. Man lobt wohl auch die Predigt, und vergißt dabey, daß sie ihm geprediget war. Anders verhält es sich bey der Erklärung der einzelnen Standespflichten. Hier ist der Zuhörer, der, so zu sagen, nur in sich allein hinreden hört, ganz interessirt, und eben darum

ganz Ohr, ganz offnes Herz. Er fühlt es, daß hier nur eigentlich Er gemeint sey; er ist also gefangen, und in der Hand seines Siegers, des geistlichen Redners, der ihn ziehen und wenden kann, wie er will.

In dieser Hinsicht möchte ich Ihnen, m. l. Brüder, die sogenannten Standeslehren, oder die Ansherzlegung der einzelnen Standespflichten, jedes besondern, und hiezu von den übrigen abgesonderten Standes, z. B. der Aeltern, Gatten, Jünglinge, Mädchen ꝛc. nachdrücklich empfehlen. Die Erfahrung beweiset, daß dadurch ungemein viel genützt werde, schon auch darum, weil man da Manches näher bestimmen, genauer erörtern, und deutlicher sagen kann, was im öffentlichen Zusammenunterrichte, vorzüglich der Kinder halber, nicht geschehen darf. Freylich muß auch hier alles so bescheiden und behutsam vorgetragen werden, daß die Unschuld nicht Ursache hat, schamroth zu werden, und auch ein Kind, das zufällig zugegen wäre, sich nicht sehr stösse. Hier steht der Seelsorger, wie Vater Roderich, eigentlich als Vater und Freund seiner gleichartigen Kinder in ihrer Mitte, berathet sich mit ihnen über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, über

ihre Bestimmung, ihre Wohlfahrt, und die Mittel dazu. Jeder vergißt hier den Lehrer, und sieht nur den Freund, der es gut meint, und wohl zu rathen weiß. Mit sokratischen Fragen entlockt dieser das, was sie zu wissen nöthig haben, ihrem Innersten selbst, und sie freuen sich, nicht nur, daß sie selbst soviel errathen haben, sondern auch einen so edeln Freund an dem zu haben, der mit Divinationskraft so tief in ihr Herz sieht, und Liebe, Hochachtung und Zutrauen lassen kein Wort des Unterrichtes auf die Erde fallen. Willig nimmt man da auch das Unangenehme, und was beym allgemeinen Unterrichte die Eigenliebe so gern auf Andere deutet, als eigenen Antheil auf, weil man selbst zunächst getroffen ist, und keine Ausflucht findet. Glauben Sie nicht, m. v. F. daß Verbesserungsmittel dieser Art zu bußpredigerisch, und schon darum verwerflich seyn. Dem redlichen und unbefangenen Seelsorger ist jede schickliche Gelegenheit, jedes taugliche Mittel erwünscht, wenn er dadurch wahrhaft nutzen und verbessern kann. Nur wählt er auch hierinn mit Klugheit, und reiniget, was zu reinigen ist. Wir haben von dieser Art des Unterrichtes Spuren in den Schriften der Apostel, und schöne Muster in den Werken der ersten Kirchenväter.

Freylich

Freylich fodert dieser Unterricht viele Mühe und Zeitaufwand; denn daß der ordentliche Gemeinunterricht an Sonn- und Festtagen dadurch nicht beeinträchtiget werden dürfe, und daher diese Standeslehren zu einer besondern, etwa nachmittäglichen Stunde gehalten werden müßten, versteht sich von selbst. Aber welcher Priester Gottes, in dessen Brust heiliger Amtseifer brennt, wird nicht auch diese Mühe und Zeit seinem Berufe und dem Wohl seiner Gemeinde, für die er allein und ganz leben soll, gern zum Opfer bringen? Leicht wird diese Arbeit da, wo mehrere Hilfpriester sind, und die Verrichtungen ordentlich vertheilt werden können.

Der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente der Buße und der Kommunion ist ferner ein wirksames Mittel zur Sittenverbesserung. Nur muß auch hier, wie überall, die goldene Mittelstrasse genau beobachtet werden, damit man nicht mehr Werth darein lege, als wirklich darinn liegt, und was nur Mittel ist, nicht zum Zwecke mache. Ich hasse von Herzen die Bethschwesterey, und das frömmelnde Wesen jener heilig seyn wollenden Mütterchen, die mit Vernachläßigung ihres Hauswesens, ihrer Kinder und Domestiken mehrere

Stunden des Tages mit ihrem schwer mit Silber beschlagenen Andachtsbuche zubringen, wochentlich 2 = oder 3mal den gutmüthigen Beichtvater mit Erzählung ihrer verkleinerten Fehler, ihrer unterlassenen Andachten, ihrer Aergerniße über die schlimmen Weltmenschen; oder auch mit demüthiger Anziehung ihrer guten Werke quälen, welche Meßhören, Beichten, Betrachten, Zanken und Verleumden nicht selten zu ihrer Tagordnung machen; und, weil sie nicht sind, wie andere Leute, sich fromm dünken, alles neben sich verachten, und die verkehrten Zeiten bejammern. Hier, dächte ich, sollte der kluge Beichtvater, wenn er sich doch überwinden kann, sie so oft anzuhören, eher die Absolution versagen oder aufschieben, als bey einem reumüthigen Verbrecher, der ungezweifelte Zeichen der Sinnesänderung an sich trägt. Aeußerst selten findet sich eine wahrhaft fromme Seele, welcher der wöchentliche Gebrauch der heiligen Sakramente nützlich, und zu erlauben ist. Doch hievon ist die Rede nicht. Ich rede da nur von diesem öftern Gebrauche, als Besserungsmittel für diejenigen, die zwar oft, nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit und Uebereilung sündigen. Zwar befiehlt die Kirche nur, alle Jahre einmal die heiligen Sakramente zu empfan-

gen;

gen; dennoch ist der öftere Gebrauch derselben offenbar, und auch nach ihren Aussprüchen, nützbar. Jede Beicht fodert strenge Selbstprüfung, genaue Beherzigung seines moralischen Zustandes, ernste Vorsätze und Nachdenken über praktische Mittel zur künftigen Besserung. Alles das richtig beobachtet, kann nicht wohl ohne Wirkung seyn; und wir sehen auch, daß solche Schwachheitsünder sich wenigstens einige Tage hindurch behutsamer vor dem Rückfall hüten, und den Kommuniontag besonders erbaulich zubringen, nichts zu sagen von den Gnadenmitteln, die die Sakramente selbst den würdig Empfangenden ertheilen. Je öfter man also diese Heiligungsmittel braucht, desto sicherer läßt sich nach und nach völlige Besserung hoffen. In dieser Hinsicht ist es aber nicht genug, nur zu rathen, oder auch darauf zu dringen, daß man öfter beichte: man muß auch überdieß den gern Beichtenden auch mit der Gelegenheit es thun zu können, zuvorkommen. Mancher Mensch, in dem der Geist der Bußfertigkeit eben zu wehen beginnt, möchte an diesem oder jenem Fest- oder Sonntage sich versöhnen, wenn gerade ein Beichtvater, wie in den Städten, in Bereitschaft wäre; aber er unterläßt es, weil er sich fürchtet, denjenigen, dem er mit Schüchternheit sein Innerstes

ent-

entdecken möchte, schon zum voraus durch ungewöhnliches Rufenlassen zur Ungeduld zu reitzen. Wie erwünscht wäre es daher, wenn der gute Seelsorger, oder wo mehrere sind, wenigstens einer oder der andere, auch auf dem Lande, vor dem pfärrlichen Gottesdienste alle Sonn- und Festtage den Beichtstuhl besuchte, und so dem Volke zu diesem Besserungsmittel freyen Zutritt verschaffte! Hiedurch wurden zugleich die so schädlichen Konkurse allgemach vermindert, wo die Schafe ihre eigenen Hirten verlassen, und zu fremden sich hindrängen, die sie nicht kennen, und die ihnen eben dieses Zusammendrängens halber nicht gehörig abwarten, und nützen können. Wenigstens sollten doch die eifrigen Hirten an den Tagen, wo in der Nachbarschaft ein solcher Konkurs ist, sich ihrer Heerden erbarmen, damit sie nicht nöthig haben, dort hinzuwallen, wo sie selten mit wahrem Nutzen beichten können.

Endlich wäre auch eine wohlgeordnete Feyertagsschule eine treffliche Gelegenheit, viel Nützliches für die Sittlichkeit zu bewirken. Aber dieses dürfte nie zur Hauptsache gemacht werden, und zum Nachtheile des eigentlichen Zweckes der Lehrschule geschehen; sonst verliert sich dieser, und

die

die Schule geht wieder ein, weil man leicht vorwenden kann: der oder die besucht die Schule schon so lange, und hat doch nicht lesen gelernt, oder auch: Predigten hören wir in der Kirche, und bey den Standeslehren genug ꝛc. Es könnte aber dieses am füglichsten durch wohl ausgewählte, anpaßende Lesebücher, die die guten Leute nicht nur lesen, sondern auch verstehen lernen sollen, und dann durch zufällig angebrachte gute Grundsätze geschehen. Am Ende der Schule könnte der geschickte Lehrer seinen Schülern zur Belohnung ihres Fleißes und ihrer Aufmerksamkeit eine angenehme und lehrreiche Geschichte, mit einer kurzen Anwendung auf sie, erzählen, die sie desto lieber anhören und behalten werden, weil sie Belohnung ist.

Diese wären nur einige, meines Erachtens, nicht ganz unbedeutende Volksverbesserungsmittel. Mehrere und wohl auch bessere werden Sie durch eigene Beobachtung und Erfahrung, oder auch in den Jugend- Erziehungs- und Pastoralschriften gefunden haben. Auch die Kirchenväter, und dann die Bücher Xenophons, Quintillians, Plutarchs, Ciceros, Senekas ꝛꝛ. enthalten Schätze, die reiche Ausbeute geben. Wo man da immer suchen will,

wird

wird man Anweisung, Grundsätze, Lehren und Mittel finden, die nach vielem Nachdenken, Vergleichen, Versuchen uns wahre Menschenkenntniß und praktische Lebensweisheit verschaffen, mit der wir an der Sittenverbesserung glücklich arbeiten können. Das nächste Lehrbuch ist unser eigenes Herz, wer darinn wohl zu lesen weiß, wird nicht nur Mittel, sondern auch die wirksamste Art, sie anzuwenden, kennen lernen.

In Hinsicht der sonderheitlichen Verbesserungsmittel, oder derjenigen Mittel, wodurch einzelne, bestimmte sittliche Gebrechen gehoben, und die entgegengesetzten Tugenden befördert werden sollen, will ich mich schon darum kürzer fassen, weil ich hoffen darf, daß Sie selbst durch Erfahrung, Nachdenken und Beobachtung des Ganges des menschlichen Herzens und der Leidenschaften, so wie durch Lesen und Benutzung fremder Erfahrungen sich einen reichhaltigen Vorrath gesammelt haben, und weil hier das Meiste auf die individuele Lage und Klugheit des Seelsorgers ankömmt. Also nur etwas Weniges.

1) **Unzucht** ist, wie Sie sagen, eines der gemeinsten Laster — vermuthlich Weichlichkeit und Hurerey. —

Sehr

Sehr erwünschlich und nützbar würde es seyn, hier dem Weichlinge, wie jedem Lasterhaften, die Würde, Erhabenheit und wesentliche Selbstständigkeit der Sittlichkeit, als des höchsten Zieles (worauf Glückseligkeit von selbst folgen wird) und der dazu gehörigen Keuschheit im vollen Glanze zu zeigen, und ihn hinreichend zu belehren, daß die Pflicht dieser Tugend nicht bloß willkührliches Geboth Gottes, sondern Geboth seiner eignen Natur sey, das Gott schon in sein Herz gelegt, und durch die Offenbarung nur bestättiget hat: daß es einmal seine essentiele Bestimmung sey, diese Naturpflichten, die Wesenheit seines Ichs, zu erfüllen; daß er nur dadurch seiner selbst, seiner Achtung von sich selbst und Gottes Beyfalles und Zufriedenheit würdig werde. Dadurch wird ein natürlicher Abscheu vor der Sünde, die nun nicht mehr bloß Gebothesübertretung, sondern Zerstörung seiner selbst, und seiner Würde ist, entstehen. Dieser wird die Reitze der Sinnlichkeit besiegen, und an der Stelle der besiegten natürlicher Hang zur Sittlichkeit werden; ja selbst die Rückerinnerung an die Sünde wird bey diesem Abscheue nicht mehr Versuchung zum Bösen, sondern Behutsamkeit vor künftigen Fehl-

tritten erregen. Weiß man aber da noch nicht wohl zurechte zu kommen: findet man den moralischen Sinn des Sünders zuabgestumpft, die Schönheit der Tugend gehörig zu fühlen; so würde es wohlgethan werden, wenn man den Weichling, den Selbstschwächer, auf die schreckbaren Folgen für sein künftiges, sieches und kurzes Leben, und auf das entsetzliche Gericht, das den Selbstmörder erwartet, aufmerksam macht; da ja auch die Offenbarung uns Gott als den Richter fürchten lehrt, der jedem nach seinen Werken vergelten wird. Möchten nur jene Folgen nicht für zuentfernt angesehen, und darum zu wenig erschütternd und wirksam seyn! Zweckmäßig würde es seyn, den Wohllüstling an das Siechenlager seiner Brüder an Hospitäler und Krankenhäuser zu verweisen, und da seinen baldigen Zustand betrachten zu lassen. Kann aber dieses nicht geschehen, so wird doch der warme und redliche Jugendfreund dem Unglücklichen die Zerstörung, die schon in ihm liegt, und die gänzliche Zerrüttung seiner Gesundheit, die mit jedem Vergehen näher zum Ausbruche kömmt, so anschaulich und rührend vorzustellen wissen, daß er vor dem Laster und vor sich selbst zurückbebt, und Rettung fleht, die er

nach

nach und nach durch moralische und physische Heilungsmittel erhält *).

Man sage nicht, daß eine Besserung von der Art nichts tauge, weil sie nicht aus Liebe zur Sittlichkeit entspringt, und erzwungen, unmoralisch, unverdienstlich ist. Sie ist doch einmal Besserung, sie ist Rückkehr zur Sittlichkeit, und Rettung eines Verunglückten, der ohne diese Mittel vielleicht ganz verloren gewesen wäre 2c.

Fast eben so verhält es sich mit den Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte. Auch hier muß vorzüglich der unschätzbare Werth der Keuschheit an Herz gelegt, und dann — das schreckbare Heer der Folgen des entgegengesetzten Lasters recht anschaulich gemacht werden 2c. Ich glaube sicher, daß kein Mädchen entehrt würde, wenn

*) Man beherzige Friedr. Rehms Vorschläge 2c. Karl Baumanns von der Verschiedenheit der Geschlechter 2c. Pädagogisches Schärflein 2c. Joh. Chr. Fr. Bährens Versuch über die Vertilgung der Unkeuschheit. Salzmanns über die heimlichen Sünden der Jugend. Und vorzüglich J. F. Oests: Für Aeltern — über die — Jugendseuche 2c. 2c.

wenn es nur allein die Schande dieser Entehrung jederzeit wohl zu Herzen nähme, nichts von den übrigen Folgen zu sagen. Freylich ist es deßwegen noch nicht keusch und moralisch gut; aber es wird sich desto eher zu wahrer Sittlichkeit aufschwingen, wenn das Laster einmal, wie immer, besiegt ist.

2) **Uebervortheilungen, Betrügereyen, Diebstähle** dürften am ehesten durch gründliche Belehrung über die Heilig- und Unverletzbarkeit des Eigenthums, über Menschenrechte und Menschenwürde verhindert werden. Hinreichender und rührender Unterricht über Häuslichkeit und Zufriedenheit mit dem Seinigen, über den Werth der Redlichkeit und des guten Gewissens, über Menschenliebe und den Grundsatz: **Was du nicht willst, das dir geschehe** ꝛc. würde ungemein viel nützen, und die genauest zu Herzen genommene Behutsamkeit vor geringern Fehlern dieser Art würde gewiß größere vollends entfernen.

3) **Betrunkenheit an Sonn- und Festtagen** ist großentheils die Folge des Mangels anderer Unterhaltungen an diesen Erholungstagen, den man durch Trinkgelagen zu ersetzen sucht. Der Beschäftigungstrieb, der in uns liegt, ist auch an

diesen

diesen Tagen rege, und will wirksam seyn. Wie nützlich wäre es daher nicht, wenn weise Pfarrer Mittel ersinden könnten, an den Festabenden ihre Pfarrangehörigen auch außer der Kirche zu beschäfftigen, und sie so vor Trunkenheit und ihrem wilden Gefolge, als Zänkereyen, Schlägereyen, Aufwiegelungen, Ehrabschneidungen, Verschwendung, häuslichen Unfrieden rc. zu verwahren! Auch durch einen beträchtlichen Geldaufwand würden sie sich ein Vergnügen und Verdienst erkaufen, das desselben wohl werth wäre. Wirklich möchte ich sagen, daß es in der Vorzeit in dieser Hinsicht besser war, da der Landmann am Sonntage anstatt des Zechtisches unter der großen Linde, oder an der Schmiedesse saß, und sich mit seinen Nachbaren über Landwirthschaft, Gemeindesangelegenheiten rc. besprach, oder seine jungen Bäume besah, beschnitt rc. seine Waldungen, Felder, Zäune mit der Tobackspfeiffe besuchte, seine Werkleute bestellte: wo die jungen Pursche weit von der Schenke entfernt, mit Ringen, Schießen, Reuten, Kegelspielen sich unterhielten, oder mit militärischen Exercitien beschäfftiget wurden. Ich lobe mir daher auch die alten Volksgebräuche und Volksfeste, die nicht nur ihrer manchmal merkwürdigen Veranlassung halber, sondern auch von

dieser Seite, als unschädliche Unterhaltung, betrachtet, Beherzigung verdienten, so geschmackwidrig sie auch manchmal für unser Zeitalter seyn mögen: vielleicht könnten aber selbe wohl auch viel gebessert, und mehr modernisirt werden. So würden die Abende der Ruhetäge ungemein unschädlicher zugebracht, und das überflüßige Trinken gehindert. Für die Nächte hätte ohnehin eine wachbare Polizey, auch auf dem Lande, zu sorgen 2c.

4. Der Eigensinn fodert, meines Erachtens, vorzüglich psychologische Untersuchung und Behandlung von Seite des Seelsorgers, der ihm glücklich entgegen arbeiten will. Er soll daher wohl ausforschen, ob Vorurtheil, Anhänglichkeit an das Alte, Stolz, Widersprechungssucht, oder gar Verderbniß des Herzens die Quelle dieses Lasters sey; und selbst die Ursache des Stolzes, wenn er es ist, muß aufgesucht werden. Ist dieses geschehen, so suche man die Quelle zu zernichten, und den Bach auszutrocknen; denn geradezu läßt sich dieses Ungeheuer selten packen, und es wird vergebens seyn zu rufen: Du bist eigensinnig: du mußt den Eigensinn ablegen, den Starrsinn aufgeben! Man darf sichs kaum anmerken lassen, daß man

den für eigensinnig halte, den man bessern will. Man kann sogar bey unschädlichen Gelegenheiten, wo er sich auf eine auffallende oder beschämende Weise äußern muß, denselben ausbrechen lassen, und ihn seinen Fehler selbst fühlen zu lassen, um dann als Freund beykommen, und an seiner Besserung arbeiten zu können.

5. Anders möchte es sich in Rücksicht auf die **Trägheit** und ihre Folgen verhalten, wo man eher andringen, aufreitzen, und elektrisiren kann. Doch wird da nöthig seyn, zu untersuchen, ob der Träge es auch bey seinen übrigen häuslichen Geschäfften, oder nur in Hinsicht der Religion und Sittlichkeit sey. Im ersten Falle ist die Trägheit Folge der natürlichen Indolenz, Geistes- oder Körpersschwäche, der Unwissenheit, oder der Verunglückten Erziehung. Weiß man dieß näher, so lassen sich die Mittel, die nothwendig sind, auch bald errathen. Im zweyten Falle scheint sie vernachläßigten Religionsunterricht, und daher entspringende Geringschätzung derselben, oder zu starke Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter, Geitz, oder auch Vergessenheit seiner wahren Bestimmung und der Zukunft zum Grunde zu haben. Ist dieses richtig bestimmt, so wird auch

da der weise Seelsorger aus dem Vorrathe seiner philosophischen und Pastoralkenntnisse unschwer das Nöthige herausholen, und wohlthätige Hand an die Besserung legen können *).

6) Das Schlimmste und Niederschlagendste von allen ist offenbar das **Mistrauen** und die **Abneigung**, die der Geist des Verderbens bey Gelegenheit der Befolgung der Höchsten Landesherrlichen Verordnung in Betreff der aufgehobenen Feyertage und Bittgänge in die Herzen der Gemeinden gegen ihre Seelsorger ausgestreuet hat. Ein Uebel, das um so schreckbarer ist, weil ohne Zutrauen und Liebe keine Frucht in Gottes Garten gedeihen kann. Traurig geht der fromme Säemann hin, und streut unter Thränen den Samen der Belehrung aus, und nur selten wird ihm bis auf lange Zeit eine Garbe mehr reifen, denn die wohlthätige Wärme der Liebe und der Eintracht ist großentheils erkaltet, und fast überall geschwächt. Das Bedauernswürdigste ist, daß beynahe alle Belehrung vergebens ist, weil das Uebel im Herzen sitzt, und weil wirklich der Eigensinn und die Bequemlichkeitsliebe den Schein des Religionseifers an sich trägt, ein

thö-

*) Sieh Pittroffs Ermahnungs = und Bestrafungsfach,

thörichtes Vorurtheil die Bewirkung dieser gnädigsten Verordnung den Geistlichen zur Last legt, und beyde, dieses Vorurtheil und jener Eigensinn, durch die Allgemeinheit so mächtig gestärkt wird. Wir belehrten, predigten, ermahnten, bathen; wir bewiesen bis zur Evidenz sowohl in dem Tempel Gottes, als im Kreise der heranstürmenden und fodernden Landleute die wohlthätige Absicht der Landesherrlichen Verordnung; und die Folgen waren — Murren, Schmähungen, Schimpfsworte, und Mancher von uns konnte sich kaum vor körperlicher Mißhandlung schützen. Was wird also zu thun seyn? Muthlos nachgeben, und das Unwesen gehen lassen, wie es geht? Nein, Brüder, das wäre wider Pflicht. Immerzu andringen, belehren und predigen? — Auch dieses scheint unklug und zweckwidrig. In der sichern Voraussetzung, daß die Gemeinden hierüber hinreichend belehrt sind, und ihnen die Wohlthätigkeit dieses Gesetzes bestens ans Herz gelegt worden ist, daß nur Stolz, Rechthaberey, Arbeitsscheue und der Einfluß gewinnsüchtiger Wirthe die erkannte Wahrheit nicht zum Herzen kommen lassen; wäre es nicht nur unnütz, sondern vielmehr schädlich und empörend, bey jeder aus der Luft gegriffenen Gelegenheit schwierigen Gemüthern

thern

thern eine verhaßte Wahrheit, die man schon weiß, aber nicht befolgen will, vorzukauen; denn Widerstand verstärkt manchmal die entgegenwirkende Kraft, und Reibung erregt elektrisches Feuer und Stöße. Hier soll also der kluge Seelsorger vielmehr günstige Zeitpunkte, wo die Gemüther wieder mehr beruhigt sind, erwarten, und entzwischen an den Herzen arbeiten, durch Sanftmuth, Güte und Wohlthätigkeit. Liebe erweckt Gegenliebe, und durch Wohlthun sammelt man glühende Kohle auf des Widersachers Haupt, die er nicht aushält, ohne gebrannt, gerührt, und — versöhnt zu werden. Daher wünschte ich recht sehr, wie ich schon in der Synodalrede gesagt habe, daß der gute Seelsorger, itzt vorzüglich, in allen übrigen Stücken, in seinen Verrichtungen, in verlangten Liebesdiensten, in seinen Foderungen, soviel es Billigkeit und Ansehen erlauben, den Erwartungen seiner Pfarrkinder, auch mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit, seines Vortheiles und Einkommens gefällig nachgebe, oder zuvorkomme, ihre Schwachheiten großmüthig ertrage, die Dürftigen nach Verhältniß des Vermögens unterstütze, den Kranken wohlthätig beystehe, die Kleinen liebvoll aufnehme, und allen auf alle mögliche Weise Gutes thue. So, m.

v. Fr.

v. Fr. werden wir nach und nach die Herzen wieder gewinnen, und Liebe um Liebe erhalten. Es möchte wohl auch sehr gut seyn, manchmal nachdrücklich, aber doch bescheiden, von dem Laster des Eigensinnes, von der Verläugnung seiner selbst, und seines Willens, von der Vortrefflichkeit des Gehorsams, und der ächten Art Gottes Beyfall zu verdienen ꝛc. zu sprechen. Aber ohne Anordnung auf den odiösen Gegenstand, worauf man zielet. Der Zuhörer wird das Gehörte bey ruhiger Ueberlegung schon selbst auf sich anwenden, und auch in diesem Stücke klug werden, und gehorchen lernen. Zugleich müssen wir zum Geber jeder guten That auffleheu, daß er unser Bemühen segne, den Leidenskelch wieder von uns nehme, oder wenn es sein Wille ist, daß wir ihn austrinken, unsere Leiden zum Beßten lenke. Uebrigens müssen wir uns genau an die gnädigsten Vorschriften halten, und wie wir es bey der Synode einander versprochen haben, überall die strengste Gleichförmigkeit beobachten, damit nicht durch unzeitige Nachgiebigkeit eines Seelsorgers Präjudiz gegen die andern verursachet werde.

Diese

*) Es sollten zwar auch die Landleute auf nützliche Anstalten, Erfindungen, Verbesserungen, Gesundheits-

Diese wären nun meine Gedanken, und Mittel zur Sittenbesserung in unsern Gemeinden. Ich sehe selbst wohl ein, daß ich diesen großen Gegenstand bey weitem nicht erschöpft habe — nicht erschöpfen konnte, und erwarte daher Ihre wei-

---

heitsmittel rc. aufmerksam gemacht, und darüber hinreichend belehrt werden, und von wem — als ihrem Seelsorger, der ihr einziger Lehrer ist? Allein zum Hauptsatze der Predigten sollen wir Gegenstände aus diesen Fächern nie nehmen, wenn man nicht den ganzen Endzweck des Religions- und Sittenunterrichtes hinwegsetzen will. Der Landmann entäußert sich beym Kirchengange alles Zeitlichen; wenn er religiös ist, und ist ers nicht, so will er doch scheinen, es gethan zu haben. Beyde denken eben das, und zwar im höhern Grade von dem Seelsorger, und erwarten daher von ihm nur Unterricht im Christenthume, und in der Sittenlehre. Kömmt nun der geistliche Redner mit profan Gegenständen aufgezogen, so reitzt er den erstern zur Ungeduld, und dem zweyten giebt er Gelegenheit, den Prediger, den er vielleicht ohnehin nicht schätzt, zu necken, nichts zu sagen, daß ohne folgsame Aufmerksamkeit wenig gewirkt werden kann. Ist der Vater selbst nicht in der Predigt, und giebt das Kind zu Hause ihm auf die Frage, was es aus der Predigt wisse, zur Ant-

weiters Arbeiten mit Sehnsucht. Innigst wird es mich freuen, von ihnen mich vielfältig über troffen, und wohl auch berichtigt, oder widerlegt zu sehen; denn meine Absicht ist allein — zu nützen. Zugleich ersuche ich Sie, meine verehr-

testen

Antwort: z. B. von den Kuhpocken, von der Stallfütterung, vom vielen Aderlassen ꝛc. hat der Herr gepredigt: so wird er bestürzt, er glaubts anfangs nicht, fragt dann seine Hausgenossen, und Nachbarn. Diese bejahen es, man verwundert sich, zeigt Bedenklichkeit, und anstatt das Gepredigte gemeinschaftlich zu überlegen, und zu befolgen, schmäht man den Prediger, daß er nichts von Gott, von seinen Gebothen ꝛc. predige, und für lange Zeit ist sein Kredit dahin. Ungemein besser wird der aufgeklärte Seelsorger thun, wenn er von dergleichen Gegenständen außer der Kirche mit seinen Pfarrangehörigen spricht, die er auch da oft in größerer oder minderer Anzahl um sich versammeln, oder besuchen kann, und da nicht so fast den anmassenden Lehrer, als den Freund, den Berather, oder wohl gar den Lernbegierigen macht. Z. B. Betrifft es eine wichtige ökonomische Verbesserung, so werden wir unsern Zweck eher erreichen, wenn wir anstatt zu sagen, das müßt ihr thun, so müsset ihrs machen, sprechen: ich höre da — dort hat man es so gemacht, und es

soll

testen Herren Mitpriester, die nachstehenden Gegenstände der künftigen Synode zum voraus zu bearbeiten, und bis gegen die Mitte der Fasten an mich einzusenden, damit ich noch vor der Sy-

---

soll viel Nutzen gebracht haben: ich möchte es nun selbst gern versuchen; was meint ihr? — Denn auch der aufs Alte versessene und nichts raffinirende Bauersmann dünkt sich in der Oekonomie klug, und läßt sich nur mit Schonung zu Verbesserungen bereden. Auf ähnliche Weise wäre auch gegen Aberglauben, Hexereyen und Teufeleyen zu verfahren. Demonstrirt man dem Landvolke alles dieses gerade weg, so hört es nur den ohnehin anstößigen Vortrag, ohne die Gründe zu überlegen, oder sie prüfen zu können, und der Prediger ist in seinen Augen ein Freygeist. Dafür spiele man ihm das Noth- und Hilfsbüchel, das Buch vom Aberglauben rc. in die Hände, oder erzähle auffallende Geschichten von vermeintlichen Gespenstern und Hexereyen, und den Ausgang, und die Auflösung davon, und die gereitzte und befriedigte Neugierde thut gute Dienste dabey rc. Indessen kann der geistliche Redner vielfältig und mit großen Nutzen auch in den Predigten und Katechesen von profan scheinenden Gegenständen sprechen, nur muß es mit Bescheidenheit wie zufällig, oder gelegenheitlich geschehen. So kann er bey

Synode die Resultate davon in ein Ganzes bringen, und dann zur mündlichen Berathung und Berichtigung vorlegen kann. Wir werden ohnehin die nächste Synode im Mittelpunkte unsers Sprengels halten, und deßwegen längere Zeit bey-

---

bey Erklärung des vierten Geboths sehr wohl die Pflichten gegen den Landesherrn, gegen den Staat und das Vaterland, und insbesondere die Pflicht das Privatinteresse dem gemeinen Beßten zu opfern, auseinander setzen; bey Erklärung des dritten Gebothes die Beschaffenheit und Verbindlichkeit, die Feyertage zu heiligen, behandeln rc. Besitzt er überdieß, wie er soll, viele physische, medicinische, ökonomische, und politische Kenntnisse, so giebt ihm jede Predigt, jede Anrede Gelegenheit, einige dieser Kenntnisse mitzutheilen, wenn er seine Gleichnisse, oder kleine Erzählungen, die die Landleute ohnehin so gern hören, aus diesen Fächern ohne Zwang herholet, und mit dem Religionsunterricht weise verbindet; dadurch wird nicht nur dieser Unterricht deutlicher gemacht, sondern es werden auch diese Kenntnisse nach und nach vielfältig in wohlthätigen Umlauf gebracht, und die Landleute wahrhaft aufgeklärt. So machte es Christus, der alle seine Gleichnisse aus der Physik, aus dem gemeinen Leben, aus dem Feldbau hernahm. Und mich wunderts, daß wir seine Winke nicht sorgfältiger benützen.

beysammen bleiben können; ich wäre auch gesinnt, wenn es Ihnen gefällt, die beyden sonst gewöhnlichen Synodalreden auf eine kurze zu beschränken, und diese soviel möglich den Unterredungsgegenständen, als Einleitung, anpassend zu machen. Wollen Sie ferner zur Ersparung der Zeit, wie schon vorgeschlagen wurde, das Cäri monìale nur auf eine stille Messe eingeengt wissen, so bin ich miteinverstanden. Vielleicht dürfte auch in der Zwischenzeit ein kleiner Zusammentritt der Titl. Herren Dekanen und noch etlicher Herren Pfarrer im Namen ihrer übrigen Herren Nachbaren zu mir, um gehörige Einleitung zu treffen, nicht unnütz seyn. Ich erwarte hierüber Winke.

Vor-

Vorarbeitungen
zur
künftigen Synode.

1) Wie kann auch den Landleuten der Werth, die Wohlthätigkeit und Göttlichkeit des Christenthumes recht anschaulich, verehrens- und liebenswürdig gemacht, und dadurch der mit den Kriegsübeln unter sie gebrachten Geringschätzung desselben mit Nutzen entgegengearbeitet werden?

2) Wie kann der praktische Religions- und moralische Unterricht auf eine ausführbare und unanstößige Weise verbessert werden, damit unsre Predigten, Homilien, und Katechesen mehr reelen Nutzen verschaffen?

3) Wie könnte einsweilen, bis wir einen ordentlichen Schulplan, und die Schullehrer den nöthigen Unterhalt erhalten, im Allgemeinen den Landschulen am besten nachgeholfen werden?

4) Nach welchem Plane sollte eine Feyertags-Schule organisirt, und das Vorurtheil der Erwachsenen, die sich noch vielfältig schämen, in die Schule zu gehen, gehoben werden? Welche Methode hat man bisher in der Ausübung am zweckmäßigsten gefunden?

5) Wie kann unter uns Priestern noch mehr Gemeingeist, brüderliche Eintracht, und bey noch ungleichen Grundsätzen gleiche gegenseitige Liebe zur Erbauung und zum Nutzen der Gemeinden erweckt werden?

6) Durch welche Mittel könnte die berufsmäßige Reinheit der Sitten unter uns selbst noch mehr befördert, und allgemeine Erbauung erzielt werden?

7) Was für einen Gegenstand beliebt, zur Preisaufgabe für künftiges Synodaljahr zu bestimmen? Welche Preise auszusetzen?

8) Was finden Sie selbst noch vorzutragen, und zu berathen nothwendig, nützlich?

Endlich wünschte ich sehr, daß der von mir schon einmal gemachte Vorschlag näher beherzigt, und zur Erfüllung gebracht werden möchte, nämlich: daß edeldenkende und bemittelte Herren Pfarrer ihre Bibliotheken zum Gebrauche ihrer Nachfolger bestimmen, und als eine Art von Fideikommißgut für immer dem Pfarrhause einverleiben möchten. Es müßte daher ein vollständiges Verzeichniß der Bücher gehalten, und mit diesen dem Uebernehmer der Pfarre eingehändigt werden, der keines davon, außer gegen Anschaffung eines nützlichern, veräußern darf, und bey erledigter Pfarre für die in dem empfangenen Katalog enthaltenen Bücher, so wie für die Baufälle, haften muß. Für die Benutzung derselben würde sich, ohne Zweifel, kein Nachfolger weigern, für den frommen Legator, und andere Vorfahren, die

sie entzwischen vermehrt haben, eine Gedächtniß-jahrmesse zu halten.

Und nun, m. v. Fr. lassen Sie uns gemeinschaftlich, mit vereinigter Kraft, zu unserm erhabenen Zwecke, Religion und Sittlichkeit, hinarbeiten: lassen Sie uns wahre Hirten, Lehrer, und, soviel es möglich ist, Beglücker des Volkes seyn. Das Erndtefeld ist groß, und die Arbeiter wenig; desto eifriger, desto rastloser muß also das Bestreben und die Thätigkeit der wenigen seyn. Sehen Sie, wir sind durch höchste Verfügungen in die ursprünglichen Rechte der Seelsorger eingesetzt, ausgebreitetere Rechte setzen erweiterte Pflichten voraus; denn auch in diesem Betrachte sind Rechte und Verbindlichkeiten korrelativ. Diese gnädigste Einsetzung ist also eigentlich eine Auffoderung, selbst zu arbeiten, selbst viel und alles Mögliche in der Seelsorge zu thun, und den Aposteln, derer Nachfolger wir sind, nicht in Bequemlichkeit und Ruhe, die sie nie hatten, sondern auch im Lehren, Predigten, und andern Berufsarbeiten, denen sie Tag und Nacht mit unermüdetem Eifer oblagen, nachzufolgen. Man verlangt von dem Priester des neunzehnten Jahrhunderts unge-

mein mehr, als von seinen Vorfahren, wie unlängst Jemand schön und richtig bemerkt hat. Er muß nicht nur mehr studieren, wissen und leiden, sondern auch thätiger arbeiten, weil es einmal die veränderten Verhältnisse, die vorzügliche Wichtigkeit seines Standes, und selbst die verminderte Zahl seiner Mitbrüder fodern. Wir hatten bisher derselben viele, und ihre Dienste waren uns oft nützlich, oft sogar, nach den Umständen, nothwendig. Allein bekennen wir nur offenherzig, daß eben die bequeme Aushilfe manchmal unsern Thätigkeitgeist schwächte, weßwegen ihre Entfernung auch die Wiederbelebung unsers Amteseifers zur wohlthätigen Absicht gehabt haben mag. Richten wir indessen weder die Absicht respektlos, noch die Gerichteten mit Strenge; aber streng und edel sollen wir wetteifern, sie an Gelehrsamkeit, Aufklärung, Rechtschaffenheit, und rastloser Thätigkeit zu übertreffen, und ihre Lücke ganz auszufühlen; jedoch zugleich auch diese Unglücklichen mit Humanität, Liebe und Mitleiden behandeln, wie es uns, als Priester Gottes, geziemt, damit auch wir jederzeit Liebe verdienen, und Mitleiden nie nöthig haben. Denken wir, daß die einzelnen Theile dessen, was in gewissen Umständen ent-

 behrlich

behrlich oder zweckwidrig scheint, darum nicht auch an sich schon böse und verwerflich, sondern auch des Unglückes halber ehrwürdig seyen. — Res sacra miser. — — Allein dieß gehört nicht hieher. Nur zur Selbstthätigkeit, zum Zusammenwirken, und zur gänzlichen Ausfüllung des Maaßes unsers Berufes möchte ich Sie, m. v. Fr. dringend aufgefodert haben, wie Sie der Staat und die Kirche nachdrücklichst auffodert, um mit gesammter Kraft das Gute soviel zu wirken, als immer möglich ist. Und soll es zuviel gefodert seyn, wenn man unsre Kräfte, unsre Thätigkeit, unsern Eifer, und einen Theil der Bequemlichkeit für das gemeine Beßte von uns zum Opfer fodert, nachdem wir beym Antritte unsers Amtes uns verbindlich gemacht haben, auch unser Leben für die Heerde herzugeben?

Brüder! – weidet die Heerde Gottes, die euch anvertraut ist, führet die Aufsicht darüber nicht gezwungen, sondern willig, nach Gottes Willen; nicht schändlichen Gewinnes wegen, sondern aus freyem Triebe, nicht als Herren über die Gemeinde, son-

dern

dern als Muster der Heerde: dann werdet ihr bey Erscheinung des Oberhirten die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. (1. Petr. 5.)

Herrn als Muster der Heerde: dann werdet ihr bey der Erscheinung des Oberhirten die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. (1. Petr. 5.)

Hacklinger, Augustin,

Ein paar Worte zu seiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonalsprengels Gars, im Jahre 1801

München 1801

Bavar. 4255 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10385260-9